H. Graf Moltke

Die Deutsche Tragödie an der Marne

Archiv-Edition

Die Deutsche Tragödie an der Marne

Von

H. Graf Moltke

Archiv-Edition

Reihe: Hintergrundanalysen

Band 14

Diese Reihe dient Forschungszwecken.
Die Darstellungen der Verfasser der einzelnen in dieser
Reihe veröffentlichten Titel entsprechen nicht immer
der Überzeugung des Verlegers.

1992

Faksimile-Druck für Forschungszwecke nach
der 1934 im Verlag Richard Geller erschienenen Auflage
Verlag für ganzheitliche Forschung und Kultur,
2251 Viöl/Nordfriesland
Eigendruck

ISBN 3-927933-16-3

Inhaltsverzeichnis

Seite

Sinn und Zweck der Schrift 5
Schicksal oder Menschen? 6
Die Schlacht 9
Die Oberste Heeresleitung und Oberst Hentsch . 18
Hentsch an der Front 24
Die Gewißheit Moltkes 30
Okkultismus im Hause Moltke 34
Die gesunde Seele und Okkultismus 35
Steiner und seine Lehre 43
Moltke und Steiner 45
Juda greift ein 54
Die Folgerungen 58

Sinn und Zweck der Schrift

Als der internationale Freimaurerkongreß in Paris vom Jahre 1889 von seinem Vorsitzenden geschlossen wurde, und die Delegierten der verschiedenen Länder sich an ihren heimatlichen Wirkungsort zurückbegaben, sahen sich viele unter ihnen — nämlich die auserwählten Eingeweihten — vor eine ungeheure und ungeheuerliche Aufgabe gestellt. Erschwert war die Durchführung dieser Aufgabe zudem noch durch die gesetzte Frist, innerhalb derer sie gelöst werden sollte.

Die Beauftragten begaben sich ans Werk — und nachdem 25 Jahre ins Land gegangen waren, 25 Jahre voll zielbewußter, stiller und unterirdischer Arbeit, war das Werk vollendet, die Frist eingehalten.

Planmäßig und wie 1889 beschlossen, brach im Jahre 1914 der Große Krieg aus, der Deutschland, Oesterreich-Ungarn und Rußland vernichten sollte und auch vernichtet haben würde, wie das mit Rußland gelungen ist, wenn den Auftraggebern nicht ein kleiner Rechenfehler unterlaufen wäre. Die völkische Einigung Deutschlands in den Augusttagen des Jahres 1914, die, geboren aus der Todesnot des Deutschen Volkes, wie eine verzehrende Flamme alles das wegbrannte, was die Juden — die Auftraggeber — und ihre vielfachen bewußten und unbewußten Werkzeuge in langjähriger Arbeit an Bruderhaß und Klassenhaß, an Uneinigkeit und Zerrissenheit dem Deutschen Volke eingeimpft hatten, sie war von den Juden nicht vorausgesehen und nicht mitberechnet. Stärker als das Gift der Seelenzerstörer erwies sich das Deutsche Rasseerbgut, das jedem wie selbstverständlich seinen Platz anwies in der Deutschen Front. Und wie sich die Juden am Anfang des Krieges verrechnet haben, so geschah ihnen das zum zweiten Male am Ende des Krieges. Was wäre aus Deutschland geworden, wenn der Deutsche Arbeiter nach Ausbruch der Revolution die Weisungen der „unbekannten Oberen" der Freimaurerei, der Juden, befolgt hätte und im Brudermord auf den Trümmern des Kaiserreiches die Bolschewistenherrschaft errichtet hätte? Eine Wüste, schlimmer als Rußland! Aber der Deutsche Arbeiter, der durch das völkische Erlebnis des Krieges gegangen war, hat hierbei — im jüdischen Sinne — „versagt". Niemals darf ihm das vergessen werden — und niemals darf vergessen werden, daß es etwas gibt, das stärker ist als alles jüdische Gift.

Es liegt nicht im Rahmen der Aufgabe, die ich mir für diese Schrift gestellt habe, den vielverschlungenen Wegen nachzugehen, die von Juda und seinen Werkzeugen zur Erreichung des Zieles gegangen sind. Wer sich darüber unterrichten will, der sei auf die Schrift des General Ludendorff: „Kriegshetze und Völkermorden in den letzten 150 Jahren" hingewiesen. In ihr findet er alles Wissenswerte aufgeführt und belegt, was er zur Beurteilung des Geschehens seit der französischen Revolution von 1789 braucht.

In meiner Schrift soll an Hand eines kleinen Ausschnittes aus der Fülle des Stoffes das Wirken des überstaatlichen Judentums an einem Ereignis aufgezeigt werden, das in allen, die es erlebt haben, noch heute nachzittert. Es lohnt sich wohl, das „Rätsel von der Marne" auf seine inneren Zusammenhänge zu untersuchen. Ist es doch, wie kaum ein anderes „Wunder", geeignet, uns einen tiefen Einblick in die Arbeitweise der Ueberstaatlichen zu verschaffen. Die Aufhellung dieser Arbeitweise und der in ihrem Rahmen zur Anwendung gelangenden Mittel gibt uns gleichzeitig die Möglichkeit der Abwehr.

Für Unbelehrbare ist diese Schrift nicht geschrieben. Sie wendet sich an die gesunde Denk- und Urteilskraft, die jedem nach Maßgabe seiner persönlichen Befähigung angeboren ist. Der Leser braucht sie nur anzuwenden, nicht, um sich überzeugen zu lassen, sondern um sich über die in dieser Schrift aufgeführten Tatsachen ein eigenes Urteil bilden zu können. Wenn dann einigen Lesern die „Schuppen von den Augen fallen" und sie dadurch zu weiterem Nachdenken angeregt werden, ist der Zweck dieser Schrift erreicht.

*

Schicksal oder Menschen?

Heute weiß jeder, der sich mit der Geschichte des Großen Krieges beschäftigt hat, welche Bedeutung der Marneschlacht von 1914 zukommt und welchen Einfluß sie auf den Kriegsverlauf gehabt hat. Sie hat den Umschwung von unaufhaltsamem Siegeslauf zu erdrückendem Stillstand herbeigeführt. Und wenn auch die in Laienkreisen vielfach verbreitete Ansicht, sie habe den unglücklichen Ausgang des Krieges verursacht, ebenso übertrieben ist, wie die gegenteilige von ihrer verhältnismäßigen Bedeutungslosigkeit, so hat sie doch eine gewaltige Wirkung auf die weiteren Geschehnisse ausgeübt. Es ist daher nicht verwunderlich, daß das Rätsel der Marneschlacht oder das Marnewunder, wie die Franzosen es nennen, nach dem Kriege eine

Unmenge Federn in Bewegung gesetzt hat. Und ebenso verständlich ist es, daß die amtliche Darstellung und kritische Untersuchung dieser Schlacht zwei umfangreiche Bände des vom Reichsarchiv herausgegebenen Werkes über den Weltkrieg ausfüllt.

Der Schlußabsatz der amtlichen Darstellung faßt das Ergebnis dieser Untersuchungen in Band 4 — Band 3 und 4 behandeln den Marnefeldzug — noch einmal in kurzen Worten zusammen. Er lautet:

> Das Schicksal der Armee von 1914, der unter so erschütternden Umständen der heiß erkämpfte Sieg gerade in dem Augenblick, in dem sie ihn sicher in der Hand zu haben wähnte, wieder entrissen wurde und der selbst der Feind hohe Bewunderung gezollt hat, ist voll tiefer, erschütternder Tragik. An der Marne wirkten sich Schicksalsmächte aus, deren sinnvolles Walten vielleicht erst kommende Geschlechter erkennen werden, nachdem die weltgeschichtliche Epoche moderner europäischer Staatenbildung ihren Abschluß gefunden hat und ihre inneren Zusammenhänge und Wirkungen aufgedeckt worden sind.

Dieser kurze und doch so inhaltreiche Schlußabsatz gibt Antwort auf mehrere Fragen. Die Verfasser, die zur Bildung ihres Urteils das gesamte amtliche Deutsche Material neben allem privaten Material wie auch das feindliche, soweit es überhaupt erreichbar war, zur Verfügung hatten, sagen also ganz eindeutig, daß in der Marneschlacht von dem Deutschen Heere ein Sieg errungen wurde, der ihm wieder entrissen wurde. Sie sagen auch, wer ihm den Sieg wieder entrissen hat: nicht der Feind mit seinen Waffen, sondern sinnvoll waltende Schicksalsmächte. Damit ist die Frage, von der das Deutsche Volk bewegt wurde, seitdem Verlauf und Bedeutung der Marneschlacht ihm zum Bewußtsein gekommen sind, ob es sich bei der Schlacht eigentlich um einen Deutschen Sieg oder um eine Niederlage gehandelt hat, ganz eindeutig dahin entschieden, daß es ein Sieg war. Und ebenso ist die Frage, wer den Sieg in eine Niederlage verwandelt hat, ebenfalls beantwortet. Aber mit dieser letzteren Antwort kann sich ein denkender Mensch nicht so ohne weiteres zufrieden geben. Er erinnert sich zunächst, daß die Verfasser des Werkes im Verlauf ihrer Untersuchungen als Ursache für die Umkehrung des errungenen Sieges in eine freiwillige Niederlage das Versagen der Führung angeben und auch dies Versagen selber zu erklären versuchen. Anscheinend sind die Verfasser von dieser ihrer Erklärung aber selbst nicht ganz befriedigt. Sonst würden sie wohl kaum noch als wahren Schuldigen die sinnvoll waltenden Schicksalsmächte heranziehen. Sie unterlassen es aber zu sagen, wen oder was sie mit diesen

geheimnisvollen Schicksalsmächten meinen. Und das ist gerade dasjenige, was jeden Denkenden besonders interessiert. Er will wissen, wer das ist.

Der Satz von den Schicksalsmächten läßt zwei Deutungen zu. Betont man mehr den Vordersatz bis zu den Worten „erkennen werden", dann scheint es, als ob eine außerweltliche, übersinnliche Macht gemeint sei. Betont man mehr den Nachsatz von „nachdem" an, so sind zweifellos rein menschliche Handlungen und Wirkungen gemeint.

Wenn der Verlust der Marneschlacht auf das Eingreifen einer göttlichen, außerweltlichen Macht zurückzuführen ist, dann müssen wir das hinnehmen. Gegen eine solche Macht können wir uns nicht wehren, wir können auch Wiederholungen nicht verhindern.

Wenn aber menschliche Kräfte aus dem Hintergrunde tätig gewesen sind, dann sind wir es der Wahrheit, sind es unserem Volke, uns selbst und unseren Kindern schuldig, die „inneren Zusammenhänge und Wirkungen" aufzudecken. Nur so allein können wir solchen Kräften das Handwerk legen, ihr Wirken für die Zukunft verhindern und sie zur Rechenschaft ziehen.

Wer annimmt und glaubt, daß eine göttliche Macht das Verhängnis der Marneschlacht mit allen seinen Folgen, in deren Wirken wir heute noch stehen, über uns gesandt hat, der muß sich in Demut bescheiden. Der kann und darf dann aber auch folgerichtigerweise sich nicht gegen die ungeheure Not auflehnen, in der sich unser Volk befindet, sondern muß abwarten, ob und wann diese göttliche Macht das Verhängnis von uns zu nehmen für gut befinden wird. Wer aber einen solchen willkürlich waltenden und willkürlich Gunst und Ungunst verteilenden Gott nicht glauben kann, weil er das mit seiner Auffassung von göttlichem Wesen nicht in Einklang zu bringen vermag, der hat die göttliche Pflicht, die Wahrheit und damit die Schuldigen zu suchen. Wer das nicht tut, begünstigt die Verbrechen, die aus Torheit und Verworfenheit geboren werden.

Die Wahrheit und die Schuldigen also wollen wir suchen. Wenn wir uns mit der Beweisführung des Reichsarchivwerkes begnügen, werden wir sie nicht finden. Das Versagen der Obersten Heeresleitung ist schuld, sagen seine Verfasser. Und an dem Versagen ist teils Unfähigkeit, mehr noch aber schlechter Gesundheitszustand schuld. Zum Schluß aber müssen die Schicksalsmächte herhalten. Wenn das Versagen ein ausreichender Grund ist, warum dann noch diese Mächte? Weil die Verfasser selber fühlen, daß es mit einer so einfachen Erklärung, wie Versagen, nicht getan ist. Man muß die Frage anders stellen. Das Versagen steht fest. Es ist auch unmittelbar schuld. Also lautet die Frage:

Wie kam es zu dem Versagen? Warum hat die Oberste Heeresleitung versagt? Gibt es Ursachen, die das Versagen herbeigeführt haben? Was sind das für Ursachen?

Die Frage, ob die Deutsche Oberste Heeresleitung der feindlichen in der Kunst der Kriegführung unterlegen war, und ob die feindlichen Armeen den Deutschen an Leistung und Tüchtigkeit überlegen waren, ist heute eindeutig zugunsten der Deutschen Führung und der Deutschen Truppen entschieden. Trotzdem hat die Deutsche Oberste Heeresleitung den Deutschen Sieg an der Marne in eine Niederlage verwandelt. Der Feind hat diesen Entschluß nicht erzwungen, die Deutsche Oberste Heeresleitung ihn freiwillig gefaßt. Die Lösung des tragischen Rätsels, das uns aus diesem Entschluß entgegenstarrt, finden wir nur durch die Beantwortung der Frage: Was sind die Ursachen dieses Versagens?

Um diese zu finden, müssen wir uns zunächst über das Versagen selber klar werden. Dazu vergegenwärtigen wir uns einmal den Ablauf der Schlacht in einigen großen Zügen und halten uns weiter das Verhalten der Obersten Heeresleitung vor Augen. Wenn es uns dann gelingt, den letzten und tiefsten Beweggrund für dies Verhalten zu erfassen, ist das Rätsel gelöst, und es bleibt uns nur noch übrig, daraus die notwendigen Folgerungen zu ziehen.

*

Die Schlacht

Die Grundlage, von der wir ausgehen, ist die Tatsache, daß an der Marne von unserem herrlichen, stolzen Heere ein Sieg erkämpft wurde. Es erübrigt sich daher, Untersuchungen darüber anzustellen, ob andere und bessere Maßnahmen zur Herbeiführung dieses Sieges hätten angewendet werden können. So lehrreich das auch sein mag, für unsere Untersuchung ist es unerheblich, da die angewandten Maßnahmen zu einem Siege geführt haben. Ebenso unerheblich ist für uns die Frage, ob die angewandten Mittel, die zum Siege an der Marne langten, zu einer vollen Auswertung des Sieges ausgereicht hätten. Das mag in Kriegsspielen von Fachleuten noch so oft mit dem Ergebnis durchgespielt werden, daß diese letztere Frage nicht voll bejaht werden kann. Ebenso wie im Kriegsspiel die Wiederholung der Marneschlacht am grünen Tisch mit einer Deutschen Niederlage enden könnte. Denn eines läßt sich bei keinem Kriegsspiel auch nur annähernd

der Wirklichkeit gleichkommend darstellen, und das ist: der ungeheure Schwung, der todesverachtende Heldenmut, der stürmische Angriffsgeist der Deutschen Heere und der moralische Niederbruch der Franzosen.

Wir beschäftigen uns also lediglich mit den Ursachen des Umschwungs vom Sieg zum freiwilligen Rückzug.

Am 4. September 1914 faßte der französische Generalissimus Joffre den Entschluß, sich an der Marne dem Deutschen Heere zu einer Entscheidungsschlacht zu stellen. Er war dazu gezwungen, wenn er nicht Paris und die Mosellinie aufgeben wollte. In seinem Bericht an das französische Ministerium spricht sich Joffre ganz deutlich aus. Er sagt:

> Der Kampf kann die Entscheidung bringen, er kann aber auch die schwerwiegendsten Folgen für unser Land haben.

In seinem Tagesbefehl zur Schlacht sagt Joffre, niemand dürfe auf die letzten Tage zurückblicken, sondern alle Kräfte müßten zusammengefaßt werden, um den Gegner anzugreifen, wo er gefunden würde. Wer nicht vordringen könne, habe sich an das Gelände anzuklammern. Schwäche dürfe nirgends geduldet werden.

Diese beiden Aeußerungen beweisen eindeutig, daß Joffre entschlossen war, eine Entscheidung herbeizuführen, und daß er sich über die Tragweite seines Entschlusses im klaren war. Er ging zum Gegenangriff über, den er für den 6. September 1914 befahl. Den Schwerpunkt seines Angriffes legte Joffre auf den linken französischen Flügel. Er stellte hier eine Armee neu zusammen, die den Auftrag hatte, den rechten Deutschen Flügel zu umfassen und in den Rücken des Deutschen Heeres vorzustoßen. Gleichzeitig traf er Anordnungen, die als Grundlage für eine weitere Umfassung von Verdun aus dienen sollten. Während im übrigen der französische Angriff auf der Front zwischen Verdun und Paris und die Umfassung des rechten Deutschen Flügels von Paris aus befehlsgemäß zur Durchführung kamen, ist die Umfassung von Verdun aus unterblieben. Der Gang der Schlacht machte sie den Franzosen unmöglich.

Ueber die Bedeutung des französischen Angriffs erhielt die Deutsche Oberste Heeresleitung schon am 6. 9. abends, also am ersten Tage des von den Franzosen gesuchten Entscheidungskampfes, volle Klarheit. Die 4. Armee erbeutete an diesem Tage den französischen Heeresbefehl, der alle etwaigen Zweifel über die französischen Absichten beseitigte. Die Oberste Heeresleitung hatte aber schon vorher gegen die von Paris her mögliche und der Lage nach zu erwartende Umfassung ihre Maßnahmen getroffen. Sie wollte eine solche Umfassung offensiv abwehren durch Ein-

schwenken und Angriff der 1. und 2. Armee auf Paris. Gleichzeitig wollte sie mit der 3. Armee weiter nach Süden, mit der 4. und 5. Armee aus deren bisherigen südlichen Vormarschrichtung heraus nach Südosten vorstoßen und hierdurch der 6. und 7. Armee die Moselübergänge freimachen. Sie gab den Armeen am 4. 9. abends und 5. 9. morgens die entsprechenden Befehle. Die 1. Armee hätte in Befolgung der im Rahmen dieser Befehle für sie ergangenen Anordnungen ihren Vormarsch am 5. 9. nicht fortsetzen dürfen, ja sie hätte sogar, um die Bereitstellung gegen Paris in dem für sie befohlenen Raume (zwischen Oise und Marne) einzunehmen, zurückmarschieren müssen. Der Führer der 1. Armee, Generaloberst von Kluck, entschloß sich aber, diesen Befehl nicht auszuführen, sondern dem Feinde auf den Fersen zu bleiben, weiter nach Süden bis zur Seine vorzustoßen und erst dann gegen Paris einzuschwenken. Den Entschluß, dem Befehl der Obersten Heeresleitung nicht zu folgen, führte Kluck aus, nachdem er die Oberste Heeresleitung und die 2. Armee von seiner Absicht verständigt hatte. Der Entschluß wurde ihm dadurch erleichtert, daß ihn der Befehl der Obersten Heeresleitung erst am 5. 9. erreichte, als er schon im vollen Vormarsch nach Süden war.

Die Deutschen Armeen erhielten also Angriffsbefehl für den 5. 9., die französischen für den 6. 9. Und so traten denn die beiden großen Heere in die Schlacht ein, in der beide die Entscheidung durch Angriff zu erzwingen suchten, und deren für uns Deutsche so tragischer und rätselvoller Abschluß die Fronten erstarren ließ und dem Antlitz des Krieges ein völlig neues Gepräge gab.

Am 5. 9. griffen auf Deutscher Seite die 1. Armee (General von Kluck), 2. Armee (General von Bülow), 4. Armee (Herzog Albrecht) und die 5. Armee (Kronprinz Wilhelm) auf der Front zwischen Paris und Verdun an. Der rechte Deutsche Flügel stand 25 Kilometer östlich des Pariser Festungsgürtels, also etwa 43 Kilometer östlich der Pariser Stadtmitte. Die 3. Armee führte den Angriffsbefehl nicht aus, sie legte einen Ruhetag ein. General von Hausen hielt das zur Erhaltung der Kampfkraft der Armee, die bisher 20 Tage marschiert war und 13 Kampftage hinter sich hatte, für notwendig*).

Die Franzosen wichen unter Nachhutkämpfen zurück und nahmen im übrigen hinter ihrer Front die für den Angriff am 6. 9. befohlene Bereitstellung vor. Eine Ausnahme hiervon machte die englische Armee

---

*) Die Untersuchung der Frage, ob und wieweit die Nichteinlegung des Ruhetages, dessen die anderen Armeen an und für sich gleicherweise bedurft hätten, sich günstig auf die Gesamtlage ausgewirkt hätte, gehört zu den Erörterungen, die für uns unerheblich sind.

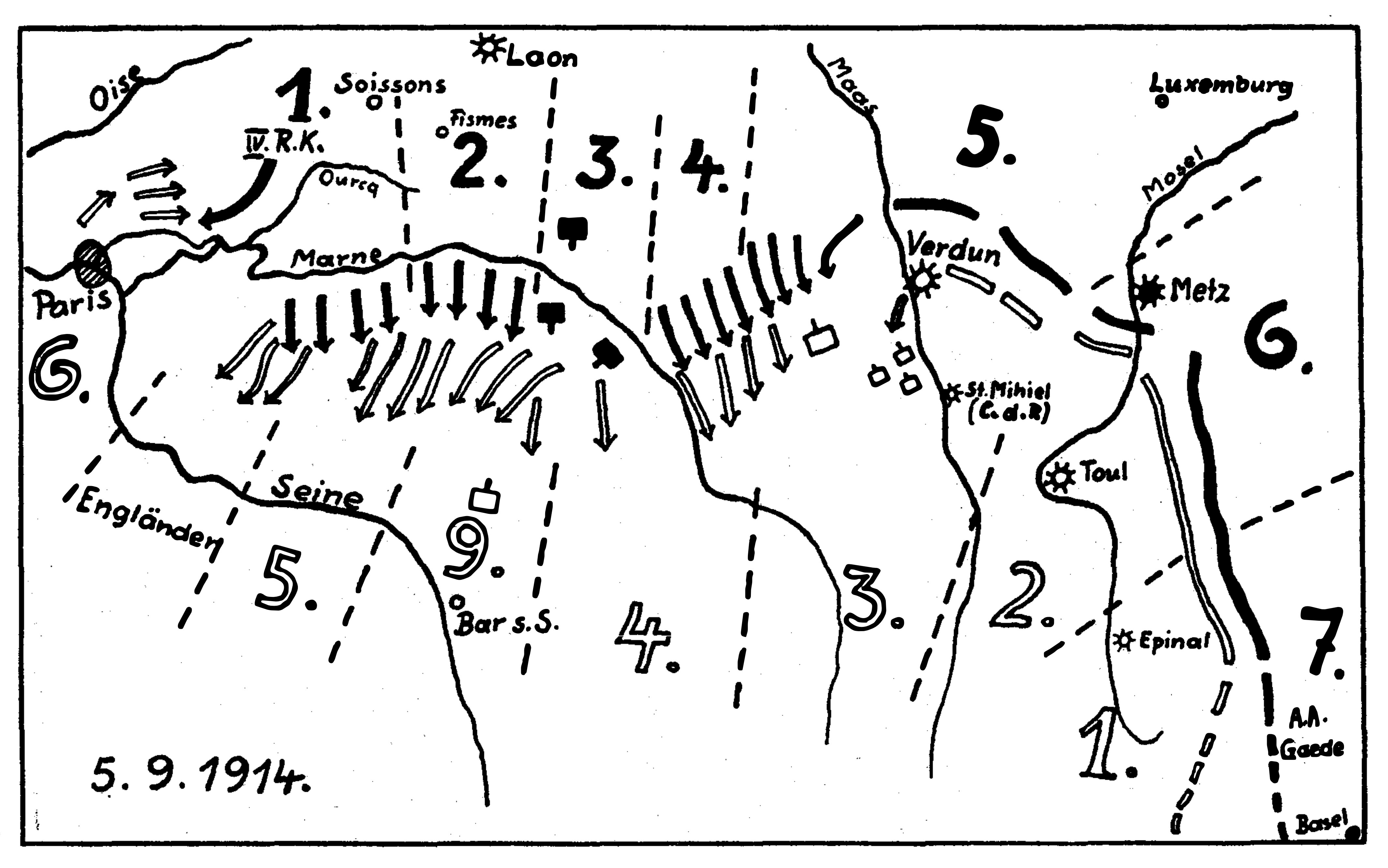
(General French). French hatte noch am 4. 9. den weiteren Rückzug befohlen. Er beabsichtigte nicht, sich an dem französischen Angriff zu beteiligen. Erst nachdem Lord Kitchener, aus London hierzu herbeigeholt, ihm die Notwendigkeit seiner Beteiligung in dringlichster Weise dargelegt hatte, entschloß sich French zur Teilnahme. Sein weiteres Verhalten aber beweist, daß er an einen Erfolg des allgemeinen Angriffs nicht glaubte.

Die französische Umfassungsarmee, die 6., marschierte in dem Raum nordöstlich Paris hinter einem dichten Postenschleier auf. Das als Flankenschutz rechts rückwärts der 1. Armee gestaffelte 4. R.K. (General von Gronau) stieß auf diesen Schleier. General von Gronau, der starke Kräfte dahinter vermutete, wollte sich Klarheit verschaffen. Er war sich der Bedeutung seiner Aufgabe bewußt. Von hier konnte schwere Gefahr für Flanke und Rücken des Heeres drohen. Er zerriß den Postenschleier durch Angriff und brachte die ganze französische Umfassungsarmee in Bewegung. Er erreichte den beabsichtigten Zweck und schaffte Klarheit über Stärke und Absichten des hier aufmarschierenden Feindes. Das war sein Verdienst.

Am Nachmittag überzeugte sich General von Kluck davon, daß die Vorbedingungen seines Entschlusses vom Vormittag zum weiteren Vormarsch, nämlich die Fesselung des Feindes auf der ganzen Front, nicht mehr zutrafen, daß vielmehr beim Feind starke Verschiebungen nach Westen im Gange seien. Er zog die Folgerungen daraus und befahl für den 6. 9. den staffelweisen Abmarsch des II., IV. und III. A.K. nach Norden in den Raum zwischen Oise und Marne. Die Verschleierung des Abmarsches sollte das K.K. 2 übernehmen. Bevor aber noch dieser Befehl von den Truppen ausgeführt werden konnte, lief bei der Armee die Meldung von dem schweren Kampf des IV. R.K. ein. General von Kluck setzte darauf in der Nacht noch das II. A.K. zur Unterstützung des IV. R.K. in Marsch.

Am 6. 9. setzte auf französischer Seite der befohlene allgemeine Angriff ein, ohne aber zu einem Erfolge zu führen. Auf Deutscher Seite griff das II. A.K. beiderseits des in schwerem Abwehrkampf stehenden IV. R.K. ein und brachte den Angriff der französischen Umfassungsarmee zum Stehen. General von Kluck zog auch noch das IV. A.K. aus der Front heraus und ließ es an den rechten Flügel der neuen Front gegen die französische Umfassungsarmee abmarschierten. Es erreichte in der Nacht die Marne. Das III. A.K., das ebenfalls nach Norden abmarschieren sollte, war nicht in der Lage, den Befehl auszuführen. Es wurde durch heftige französische Angriffe festgehalten.

Die 2. Armee kämpfte während des ganzen Tages gegen überlegenen Feind, dessen Angriffe sie zum Stehen brachte. Die 3. Armee griff in den



Oise
Laon
Soissons
Fismes
IV. R.K.
Ourcq
Marne
Paris
Maas
Luxemburg
Mosel
Verdun
Metz
St. Mihiel (G.d.R)
Toul
Epinal
Seine
Engländer
Bar s.S.
A.A. Gaede
Basel
1.
2.
3.
4.
5.
6.
6.
5.
9.
4.
3.
2.
7.
1.
5. 9. 1914.

Kampf ein. Sie teilte ihre Kräfte zur Unterstützung des linken Flügels der 2. und des rechten der 4. Armee. Diese erbeutete den Joffreschen Heeresbefehl, der Klarheit über die Absichten des Feindes schaffte.

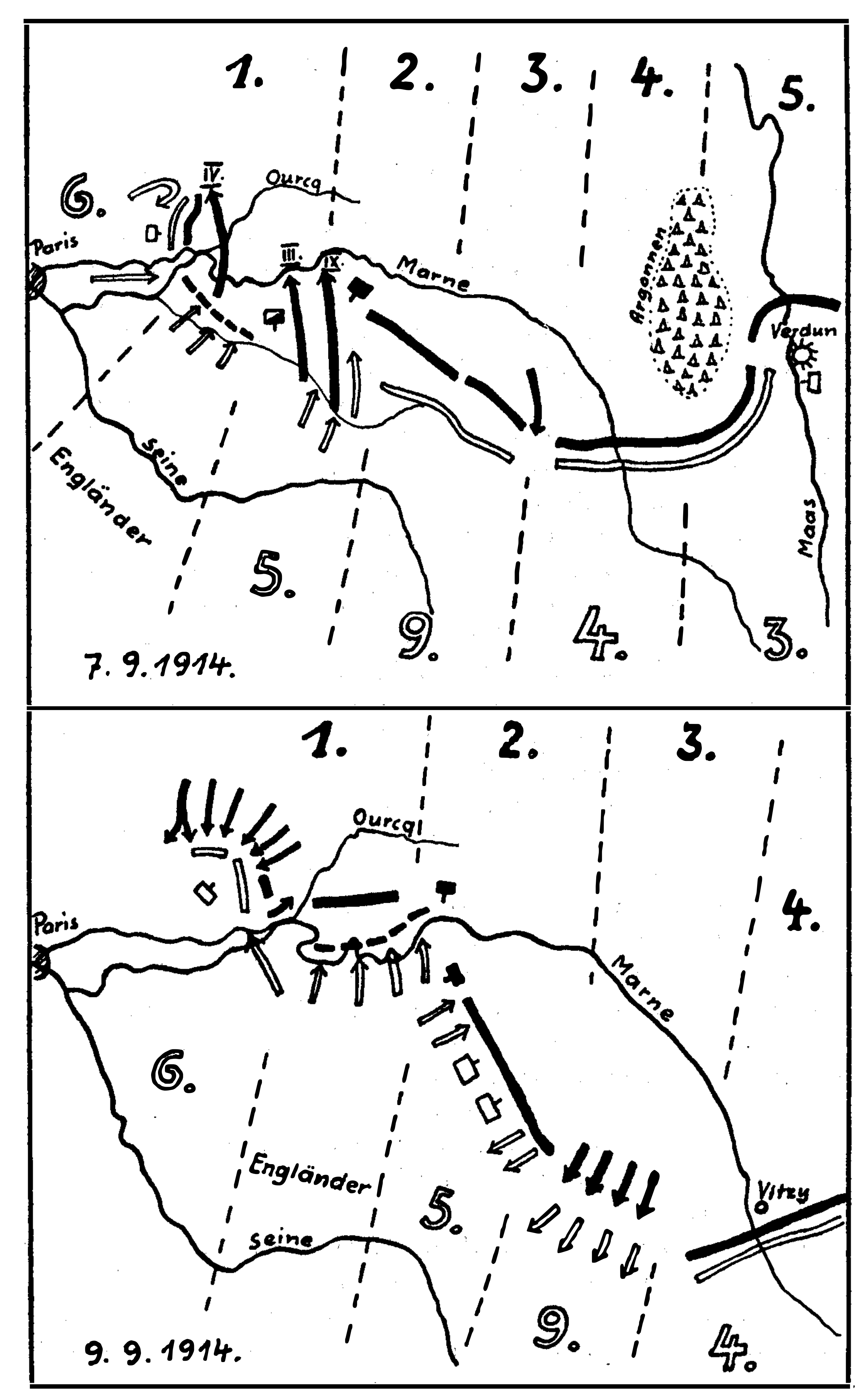
Die 3. Armee hatte außerdem in Chalons Fahrtlisten über den Abtransport des französischen IV. A.K. nach Paris aufgefunden. Diese Listen und die am Abend des 6. 9. bei der Obersten Heeresleitung eingehenden Nachrichten über den Kampf am Ourcq (gegen die französische Umfassungsarmee) ließen keinen Zweifel mehr darüber, daß der französische frontale Angriff mit einer Umfassung von Paris her verbunden war. Die Oberste Heeresleitung wußte nunmehr, daß eine Entscheidungsschlacht entbrannt war.

Am 7. 9. klaffte innerhalb der 1. Armee zwischen dem linken Flügel der neuen Front am Ourcq (II. A.K.) und dem nunmehrigen rechten Flügel der alten Südfront (III. A.K.) eine Lücke von etwa 50 Kilometer. Der Schutz dieser Lücke lag bei den beiden K.K. 1 und 2. Gegen die Lücke marschierte tastend und zögernd die englische Armee. General French ging mit äußerster Vorsicht vor. Er erreichte erst am 7. 9. die Stellung, die er nach dem französischen Angriffsbefehl schon am 5. 9. hätte einnehmen müssen. Die beiden Kavalleriekorps hielten den vorgehenden Engländer, der, statt energisch nachzudrücken, sich südlich der Marne noch eingrub, lange auf.

General von Kluck hatte erkannt, daß es sich bei den Kämpfen am Ourcq nicht um einen Entlastungsstoß für den französischen Angriff handelte, sondern daß hier der Schwerpunkt des Angriffs lag. Er zog die Folgerungen daraus. In kühnem Entschluß fand er die Lösung der ihm durch die Lage gestellten Aufgabe. Er führte die Abwehr gegen die Umfassungsarmee angriffsweise. Hier am Ourcq wurde über den Ausgang der Schlacht entschieden. Er wollte da siegen, wo diese Entscheidung fallen mußte. Deshalb machte er sich hier so stark wie möglich, nahm unter richtiger Beurteilung der Kampfkraft der englischen Ameee das Wagnis der Lücke in Kauf und zog auch seine beiden letzten Korps, das III. und IX. A.K. aus der Südfront heraus und warf sie an die neue Front nach Norden. Siegte er am Ourcq, so war die Lücke keine Gefahr mehr für die Deutsche Heeresfront, sondern für die in ihr stehenden Feinde.

Die Lücke klaffte nunmehr zwischen dem neuen linken Flügel der 1. Armee und dem rechten der 2. Armee. Diese bog ihren rechten Flügel zurück und stellte hinter ihm noch das VII. A.K. zum Eingreifen bereit. Auf der ganzen übrigen Front bis Verdun wurde beiderseits angriffsweise hart gekämpft.

Am 8. 9. entbrannte der Kampf erneut auf der ganzen Front. Mau-



1.
2.
3.
4.
5.
6.
IV.
Ourcq
Paris
III.
IX.
Marne
Argonnen
Verdun
Seine
Engländer
Maas
5.
9.
4.
3.
7. 9. 1914.
1.
2.
3.
Ourcq
Paris
4.
Marne
6.
Engländer
5.
Vitry
Seine
9.
4.
9. 9. 1914.

beuge fiel, die Einschließungstruppen, VII. R.K. und 26. J.B., wurden zur Verwendung an der Front frei.

Auf der neuen Front am Ourcq setzte die 1. Armee das III. und IX. A.K. auf dem äußersten rechten Flügel ein. Gegen die Lücke wurden die 5. J.D. und die 34. J.B. bereitgestellt.

Die 2. Armee bog ihren rechten Flügel noch weiter zurück und verlängerte ihn gleichzeitig nach rechts. Angriffe gegen diesen Flügel wurden abgewiesen. Der linke Flügel der 2. und der rechte der 3. Armee warfen den Feind im Angriff um mehr als 10 Kilometer zurück und öffneten bei ihm eine Lücke von 10 Kilometer Breite. Die 4. Armee griff ebenfalls an; sie kam gut vorwärts, ohne allerdings einen entscheidenden Erfolg zu erringen. Bei der 5. Armee griff das V. A.K. die Sperrforts an der Maas südlich von Verdun an, das dadurch so gut wie von vier Seiten eingeschlossen war. Auf französischer Seite gestaltete sich die Lage immer schwieriger, besonders bei der französischen 3., 4. und 9. Armee. Die Engländer wurden mit dem Widerstand der in der Lücke stehenden Kavalleriekorps nur schwer fertig. Langsam unter ständigem Kämpfen gingen diese zurück.

In der Lücke standen am 9. 9. das K.K. 2, die 5. K.D., die 5. J.D. und die 34. J.B., und am rechten Flügel der 2. Armee die G.K.D. Die 1. Armee bog ihren linken Flügel gegen die Lücke ein und ging mit den in der Lücke stehenden Truppen zum Angriff gegen die nördlich der Marne stehenden Engländer über. Angriffsziel war, die Engländer über die Marne zurückzuwerfen und ihrem weiteren Vorgehen Halt zu gebieten.

Auf dem rechten Flügel der Ourcqfront stießen zwei frische Brigaden der 1. Armee, die 43. R.B. und 10. Lw.B., tief in den Rücken der feindlichen Umfassungsarmee vor. 4 Divisionen unter General von Quast wurden angesetzt. Sie waren im ungehemmten Vorwärtsschreiten im Rücken des Feindes. Die feindliche Umfassungsarmee war ihrerseits umfaßt. Aus französischen Quellen wissen wir, daß die Rückzugsstraßen der Franzosen nach Paris bereits bedroht waren. In wenigen Stunden mußte hier ein Sieg von ungeheurer Tragweite errungen werden, ein Sieg, wie er bis dahin an der Westfront noch nicht errungen war.

Da kam der Befehl zum Rückzug. Er traf die vorgehenden Truppen wie ein Blitzschlag. Mit tiefer Bitterkeit wurde er sträubend und widerwillig ausgeführt.

Mitte und linker Flügel der 2. Armee griffen an; auf dem linken Flügel führte der in Gemeinschaft mit dem rechten Flügel der 3. Armee durchgeführte Angriff zu einem vollen Erfolg. Der Feind wich auf der ganzen Linie zurück. Ein Sieg war errungen. Da kam auch hier für die 2. Armee der

Befehl zum Rückzug. Wie wenige Stunden später bei der 1. Armee löste auch hier der Befehl bitterstes Erstaunen aus.

Am 10. 9. befanden sich 1. und 2. Armee befohlenermaßen in vollem Rückzug. Die 3. Armee griff noch auf 35 Kilometer Frontbreite mit Erfolg an. 4. und 5. Armee standen.

Am 11. und 12. 9. wurden dann die 3. bis 5. Armee auf 70 bis 75 Kilometer Tiefe zurückgenommen.

Damit war das Marnewunder Wirklichkeit geworden.

Die von Joffre angestrebte Entscheidung war am 9. 9. bereits zugunsten der Deutschen Waffen gefallen, die französischen Armeen geschlagen und in ihrem Halt völlig erschüttert.

Die in der Lücke vorgehende englische Armee war, von höchster Vorsicht geleitet, seit dem 5. 9. mit ihrem rechten Flügel 50 Kilometer und mit dem linken Flügel nur 40 Kilometer vorangekommen. Ob sie in der Lage gewesen wäre, den Durchbruch zu erzwingen, muß auf Grund ihres Verhaltens bezweifelt werden; keinesfalls hätte sie nach gelungenem Durchbruch die taktischen und strategischen Schwierigkeiten der Auswertung des Durchbruchs gemeistert.

Der Deutsche Sieg am Ourcq und vor dem linken Flügel der 2. Armee, wo der Feind um mehr als 20 Kilometer zurückgeworfen war, die Niederlage der Franzosen vor dem rechten Flügel der 3. Armee, die in die französische Front zwischen der nach französischem Ausspruch geschlagenen französischen 9. und der französischen 4. Armee gerissene Lücke wären für den Feind verhängnisvoll geworden. In Auswertung des Sieges an der Marne wäre die französische Umfassungsarmee vernichtet worden, die englische Armee in dringendste Gefahr geraten, vernichtet zu werden, die französische Front vor der 3. Armee durchbrochen worden, im weiteren Verlauf das im Herbst 1914 noch nicht annähernd in dem Maß von 1916 ausgebaute Verdun gefallen, schließlich die Moselübergänge geöffnet worden und Paris gefallen.

Es liegt nicht im Rahmen unserer Betrachtungen, zu überdenken, welch günstige Lage für die Fortführung des Krieges die Ausnutzung des Deutschen Sieges an der Marne geschaffen hätte. Wir wollen uns nur mit aller Kraft vergegenwärtigen, daß unser stolzes, herrliches Heer aus dem Siege, den es unter blutigen Opfern in beispielloser heldischer Leistung erkämpft hatte, zurückgerufen wurde, als es im Begriff stand, die Ernte seiner Kämpfe einzubringen.

*

Die Oberste Heeresleitung und Oberstleutnant Hentsch

Die Deutsche Oberste Heeresleitung befand sich während der Marneschlacht rund 250 Kilometer Luftlinie vom rechten Deutschen Flügel entfernt in Luxemburg. Die Wahl dieses Ortes war von Rücksichten mitbestimmt worden, die mit militärischen Erfordernissen wenig zu tun hatten. Hat doch Generoberst von Moltke nach seinem Abgang als Chef des Großen Generalstabes des Feldheeres auf Vorhaltungen einmal erwidert, er hätte doch unmöglich mit dem Kaiser durch Frankreich spazieren fahren können. Eine derartige Rücksichtnahme auf seine Person würde sich der Kaiser verbeten haben, wenn er von ihr gewußt hätte. Er ist aber nicht befragt worden.

Die Unterbringung des Großen Hautquartiers in Luxemburg hatte zur Folge, daß die Fühlung mit den Armeeoberkommandos des rechten Flügels, also gerade des Flügels, der nach dem Aufmarsch- und Kriegsplan die Entscheidung erkämpfen sollte, außerordentlich lose war. Die Oberste Heeresleitung hatte zur 4. Armee eine Telephonverbindung, diese wieder eine zur 3. Armee. Zur 2. und 1. Armee bestand keine Drahtverbindung, die beiden Armeen hatten auch untereinander keine. Die Nachrichtenverbindung zwischen ihnen und der Obersten Heeresleitung beruhte neben der zeitraubenden persönlichen Uebermittlung durch Nachrichtenoffiziere ausschließlich auf Funkentelegraphie. Diese, damals noch in den Anfängen ihrer Entwicklung stehend, war nach Betriebssicherheit, Leistungsfähigkeit und Reichweite ein unzureichender Ersatz für Drahttelegraphie. Das hat sich erst in unseren Tagen geändert. Nachrichten von und zu den Flügelarmeen kamen damals mit Verzögerungen bis zu 24 Stunden an.

Am 4. 9. abends und 5. 9. vormittags gab Generaloberst von Moltke den Armeen die Befehle, die den Gang der Marneschlacht wesentlich beeinflußten. Hiernach sollten 1. und 2. Armee beiderseits der Marne gegen Paris einschwenken, die 3. Armee den Vormarsch in südlicher Richtung fortsetzen, die 4. und 5. Armee aus der bisherigen südlichen Vormarschrichtung heraus nach Südosten vorstoßen.

Vom Zeitpunkt des Erlasses dieser Anordnungen an enthielt sich die Oberste Heeresleitung bis zum 8. 9. mittags jedes Eingriffs in die Schlacht. Auch das Bekanntwerden der französischen Absichten durch Erbeutung des französischen Heeresbefehls am 6. 9. änderte nichts an der Passivität der Obersten Heeresleitung. Wenn je, dann war jetzt der Augenblick gekommen,

das Große Hauptquartier mit seinen entscheidenden Teilen näher an den rechten Flügel heran zu bringen und von dem neuen Quartier aus die Führung der Schlacht fest in die Hand zu nehmen. Generaloberst von Moltke hätte mit einer kleinen Staffel zumindest hinter die Mitte der Kampffront gehört. Er hätte von hier aus die so schmerzlich vermißte Verbindung mit dem rechten Flügel gehabt. Jetzt war auch der Augenblick gekommen, in dem alle verfügbaren Kräfte bis zum letzten Mann und zum letzten Geschütz in die Schlacht hätten geworfen werden müssen. Das XV. und I. Bayr. A.K. wurden seit dem 5. 9. auf Befehl der Obersten Heeresleitung aus der Moselfront herausgezogen und nach Belgien abgefahren. Sie lagen während der Schlacht untätig auf der Bahn. Sie hätten am 8. 9. zusammen mit dem V. A.K. zum Angriff auf die Maaslinie südlich Verdun angesetzt werden können. Das in Belgien stehende IX. R.K. konnte auf im Lande in ausreichender Menge vorhandene Fahrzeuge gesetzt werden, die Marschleistung dadurch auf 100 Kilometer täglich gesteigert werden. Es hätte dann am 10. 9. auf dem rechten Flügel in die Schlacht eingreifen können. Wäre das mit dem IX. R.K. geschehen, so hätte man zweifellos ebenso mit dem am 8. 9. vor Maubeuge freiwerdenden Truppen, VII. R.K. und 26. J.B. verfahren, die dann ebenfalls am 10. 9. am rechten Flügel zur Verfügung gestanden hätten. Nichts von alledem geschah.

Erst als am 7. 9. abends die Meldung des A.O.K. 1 über das Herumwerfen des III. und IX. A.K. nach Norden eingegangen war und die Oberste Heeresleitung am 8. 9. einen Funkspruch des H.K.K. 1 über dessen Zurückgehen in der Lücke mitgehört hatte, erst da entschloß sie sich zum Eingreifen. Jetzt erhob sich vor den geistigen Augen der Obersten Heeresleitung drohend die Gefahr der Durchbrechung der Deutschen Front und der Einkreisung der 1. Armee.

Am 8. 9. fand in den späten Vormittagsstunden im Großen Hauptquartier eine Besprechung statt, an der wie üblich die Generale Tappen (damals Oberst), von Dommes (damals Oberst), Generaloberst von Moltke und Oberst (damals Oberstleutnant) Hentsch teilnahmen.

Ueber Oberst Hentsch sind viele unrichtige Gerüchte verbreitet, die ihren Ursprung darin haben, daß Unverantwortliche und Leichtgläubige oft lieber nach Verrätern suchen, als sich die Mühe ernsthafter Nachforschungen zu machen. Die weit verbreiteten und geglaubten Behauptungen, Oberst Hentsch sei als französischer Staatsbürger jüdischer Abstammung geboren, entbehren jeder Grundlage. Die Familie des Oberst Hentsch stammt väterlicherseits vom Lande und zwar aus der Merseburger Gegend, mütterlicherseits aus einer Magdeburger Kaufmannsfamilie. Der Vater des Oberst Hentsch, der an

geblich 1889 erst die Deutsche Staatsbürgerschaft erworben haben soll, ist 1836 auf dem Gute seines Vaters Ostrau (bei Dürrenberg, Kr. Merseburg) geboren, ist seiner dreijährigen Dienstpflicht beim Pionierbataillon 4 nachgekommen, hat am Feldzug 1864 teilgenommen und ist 1909 als preußischer Rechnungsrat gestorben. Mit der jüdischen und französischen Abstammung des Oberst Hentsch ist es also nichts. Ebensowenig ist bisher auch nur der Schatten eines Beweises für die weiteren Behauptungen, wie die, Hentsch wäre Freimaurer und Teilhaber eines französischen Bankhauses gewesen, erbracht worden. Die Versuche, das Marnewunder mit bewußtem Verrat auf Deutscher Seite zu erklären, müssen scheitern, weil es derartiges nicht gegeben hat. Das Deutsche Volk sollte sich die Urheber derartiger Gerüchte, die geeignet sind, einen Mantel um das zu legen, was in Wirklichkeit das Marnewunder verschuldet hat, etwas genauer ansehen. Vielleicht sind sie daran interessiert, daß die Wahrheit verborgen bleibt.

Am 8. 9. also fand die oben erwähnte Besprechung statt. Die Lage wurde eingehend durchgesprochen. Nach den übereinstimmenden Bekundungen der Generale Tappen und von Dommes war der Grundton die Einigkeit darüber, daß rückgängige Bewegungen unbedingt vermieden werden müßten. Es ist aber auch über ein Zurücknehmen des rechten Flügels gesprochen worden, wie ein Brief des Generaloberſten von Moltke an den General Freiherrn von Freytag-Loringhoven vom 26. 7. 15 beweist. In diesem Brief schreibt Moltke, es wäre nötig gewesen, für den Fall, daß die 1. Armee geworfen würde, eine Direktive zu geben, um den Durchbruch unserer Heeresfront zu verhindern.

Hentsch erhielt schließlich den Auftrag, an die Front zu fahren. Dieser Auftrag ist ihm lediglich mündlich erteilt, schriftlich ist er nicht festgelegt worden. Nach der jeden Zweifel ausschließenden, 1917 von General Tappen nach dem Gedächtnis wiedergegebenen Fassung dieses Auftrages, hat er gelautet:

> „Orientieren Sie sich über die Lage bei den Armeeoberkommandos und melden Sie der Obersten Heeresleitung. Sollten auf dem rechten Flügel bereits rückläufige Bewegungen eingeleitet sein, so versuchen Sie diese so zu dirigieren, daß die Lücke zwischen 1. und 2. Armee geschlossen wird, 1. Armee möglichst Soissons.“

General von Dommes hat diese Angabe vollinhaltlich bestätigt. Er formuliert den Antrag folgendermaßen:

> „Fahren Sie zu den Oberkommandos der 1. und 2. Armee und verhindern Sie, daß die Armeen zurückgehen. Sollten Sie nicht mehr rechtzeitig kommen und eine rückläufige Bewegung bereits eingetreten sein, so geben Sie als Marschziel für den inneren Flügel Fismes.“

Diese beiden Aeußerungen decken sich inhaltlich vollkommen. Hentsch hatte hiernach also den Auftrag, zur 1. und 2. Armee zu fahren, sich zu orientieren, der Obersten Heeresleitung zu melden und rückläufige Bewegungen zu verhindern. Nur für den Fall, daß bei seinem Eintreffen bereits derartige Bewegungen im Gange seien, sollte er diese in eine bestimmte Richtung dirigieren.

Der Auftrag ist klar, eindeutig und unmißverständlich. Trotzdem wird er von Hentsch ganz anders wiedergegeben. In seinem Bericht über seine Frontreise, niedergeschrieben am 15. 9. 1914, sagt Hentsch:

> „Mir wurde von dem Herrn Chef des Generalstabes die Ermächtigung erteilt, im Notfall eine Rückwärtsbewegung der 1. bis 5. Armee hinter die Vesle und in Höhe des Nordrandes der Argonnen anzuordnen."

Und in einem späteren Bericht, vom 14. 5. 1917, sagt Hentsch:

> „Es ist mir von Generaloberst von Moltke und vom Oberstleutnant Tappen ausdrücklich Vollmacht zum selbständigen Handeln erteilt worden."

Die Aussagen Tappen-Dommes auf der einen, die von Hentsch auf der anderen Seite stehen sich unvereinbar gegenüber. Eine Art Mittelstellung zwischen diesen Aussagen nimmt die von Generaloberst von Moltke bekanntgewordene Stellungnahme ein, die sich in einer handschriftlichen Bemerkung von ihm im Kriegstagebuch der 1. Armee findet. Sie lautet:

> „Oberstleutnant Hentsch hatte nur den Auftrag, der 1. Armee zu sagen, daß — wenn ihr Rückzug nötig werden sollte — sie in die Linie Soissons-Fismes zurückgehen sollte . . . Er hatte keineswegs den Auftrag zu sagen, daß der Rückzug unvermeidlich sei."

Moltke sagt also nichts davon, daß Hentsch den Auftrag hatte, den Rückzug zu verhindern.

Diese Widersprüche werden sich niemals einwandfrei klären lassen. Die Hauptbeteiligten, Moltke und Hentsch, sind tot und können nicht mehr aussagen. Gleichwohl ist aber eine Klärung doch möglich und zwar auf Grund weiterer grundlegender Widersprüche, die ihren Ursprung in der seelischen Verfassung Moltkes während der Marneschlacht haben. Wir kommen später hierauf zurück. Im Augenblick genügt es darauf hinzuweisen, daß Moltke an der Marne eine Katastrophe für das Deutsche Heer hereinbrechen sah und den Rückzug des rechten Flügels für unvermeidlich hielt. Wenn General von Dommes und Tappen das mit bestem Gewissen bestreiten können, so hat das seinen Grund darin, daß Generaloberst

von Moltke sich ihnen gegenüber nicht so rückhaltlos offenbart hat, wie anderen gegenüber.

Bei der Abfahrt von Luxemburg zur Front hat Oberst Hentsch sich einem seiner Begleiter gegenüber, dem Hauptmann König, ausgesprochen. Hauptmann König berichtet:

> „Oberstleutnant Hentsch war sich der Folgenschwere und Tragweite der von ihm zu fassenden Beschlüsse durchaus bewußt. Er beklagte es während der Fahrt, daß er keinerlei schriftlichen Auftrag mitbekommen hätte, und sagte, daß er im Falle des Mißerfolges später gewiß der Sündenbock sein würde, auf den alle Schuld abgeschoben werden würde. Oberstleutnant Hentsch sah die Lage des Deutschen Heeres als ernst an und hielt ein Zurücknehmen des rechten Flügels für erforderlich. – Er äußerte sich in scharfen Worten unwillig darüber, daß bei einer solchen Gelegenheit, wo die Entscheidung von den weittragendsten Folgen sein könne, nicht General von Moltke, General von Stein, Oberst Tappen oder doch mindestens ein Herr der Operationsabteilung zu den Armeen geschickt, sondern daß ausgerechnet er dazu herangezogen würde. Er hätte es nicht erreichen können, daß sein Auftrag schriftlich niedergelegt würde."

Im schärfsten Widerspruch zu diesen bitteren Ausführungen, die Oberst Hentsch unter dem frischen Eindruck der ihm übertragenen Aufgabe gemacht hat, steht die ebenso bestimmte Erklärung des Generals von Dommes, daß Hentsch während der Besprechung weder gegen seine Entsendung Einspruch erhoben, noch die Beauftragung einer kompetenteren Persönlichkeit verlangt hat.

Dieser Widerspruch löst sich, wenn man zwei verschiedene Besprechungen annimmt. In der einen hätte Oberst Hentsch den von den Generalen Tappen und von Dommes formulierten Auftrag erhalten, in der zweiten den von ihm selbst überlieferten. Auch die von ihm vorgebrachten Einsprüche wären dann in dieser zweiten Besprechung, an der Tappen und von Dommes nicht teilgenommen haben können, gefallen. Zu einer solchen Annahme ist man gezwungen, wenn man nicht Unwahrhaftigkeit auf irgendeiner Seite oder Mißverständnisse voraussetzt. Beides ist ausgeschlossen. Selbst wenn wir nicht wüßten, daß eine solche zweite Besprechung stattgefunden hat, müßten wir sie annehmen. Nun hat aber eine derartige Besprechung im Anschluß an die allgemeine und zwar zwischen General von Moltke und Oberst Hentsch unter vier Augen tatsächlich stattgefunden.

Zwischen der allgemeinen Besprechung und der Abfahrt zur Front lag eine volle Stunde, während der General von Moltke und Oberst Hentsch für alle anderen unsichtbar waren. Vertrauten gegenüber hat Oberst

Hentsch, wie wir aus schriftlicher Bekundung wissen, ausgesagt, er habe vor der Abfahrt noch eine fast einstündige persönliche Unterredung mit Generaloberst von Moltke gehabt, in der dieser ihm seine Ansicht über die Lage auseinander gesetzt und die zu ergreifenden Maßnahmen mit ihm besprochen habe. Daß die anderen Herren von dieser Unterredung nichts bemerkt haben, ist kein Gegenbeweis.

In dieser Unterredung muß General von Moltke seinem von schweren Sorgen und drohenden Ahnungen überladenem Herzen Luft gemacht haben. Diese Ahnungen hatten mit militärischen Ueberlegungen nichts zu tun, wie wir später noch sehen werden. Er hatte sie unter der Einwirkung der Gegenwart von Tappen und Dommes nicht laut werden lassen. Er hatte auch nicht General von Dommes, der sich zunächst zur Uebernahme des Auftrags erboten hatte, bestimmt, sondern den Oberst Hentsch, der im Gegensatz zu General von Dommes zu den „Schwarzsehern" gehörte. Nun stand er jemandem gegenüber, von dem er glaubte, in seiner Beurteilung der Lage besser verstanden zu werden. Oberst Hentsch neigte trotz aller sonstigen überragenden Fähigkeiten zum Pessimismus. So schreibt Oberst Bauer über ihn:

> „Es wäre also gut gewesen, wenn der Chef (der Abteilung Fremde Heere), Oberstleutnant Hentsch selbst ein starker, entschlossener Mann gewesen wäre, fähig, intuitiv Falsches vom Richtigen zu scheiden. Das war er aber nicht, und da die Nachrichten vom Feinde stets übertrieben sind und meist unerfreulich lauten, so war es kein Wunder, daß er sich mehr und mehr zum Schwarzseher entwickelte. Er war im übrigen ein sehr kluger, gewissenhafter Mann, fleißig, beschlagen in seinem Dienst und vor allem ein trefflicher Kenner des französischen Heeres. Aber wie gesagt, trotz dieser guten Eigenschaften wirkte er nicht anfeuernd, sondern stark lähmend."

Dies letztere entsprach durchaus der Gemütsverfassung, in der sich Moltke am 8. 9. 1914 befand. Es ist verständlich, daß er ihm gegenüber aus der bisher mühsam gewahrten Zurückhaltung herausging und ihm die Aufgabe, deren Durchführung zur Rettung des von Vernichtung bedrohten Heeres er für notwendig hielt, übertrug.

„Ein Zurücknehmen des rechten Flügels ist erforderlich", sagte Hentsch zu seinem Begleiter unmittelbar nach der Abfahrt von Luxemburg.

Hält man die beiden Besprechungen derart auseinander, so klären sich zwanglos alle sonst unlösbaren Widersprüche bis auf den einen, der noch in der schriftlichen Notiz Moltkes im Kriegstagebuch der 1. Armee vorliegt. Hierzu muß man aber folgendes beachten. Moltke war in den Tagen

der Marneschlacht nicht Herr seines Handelns. Er ging schon als gebrochener Mann in den Krieg, warum werden wir später sehen. Die Marneschlacht selbst brach ihn vollends.

> „Die Panik ergriff das ganze Heer. Am schlimmsten aber sah es bei der Obersten Heeresleitung aus. Moltke war völlig zusammengebrochen. Er saß bleich vor der Karte, apathisch — ein gebrochener Mann",

schreibt Oberst Bauer. Der seelische Zusammenbruch Moltkes ging so weit, daß auch sein Erinnerungsvermögen nicht unberührt davon blieb. So irrt er sich in einer im November 1914 verfaßten Denkschrift sogar über das Datum der Anweisung „Drohende Kriegsgefahr", die dem Mobilmachungsbefehl vorausging. Dieser Seelenzustand muß berücksichtigt werden, wenn man die Notiz richtig bewerten will. Sie hat keine Beweiskraft, wenigstens nicht für die zweite Besprechung, deren sich Moltke später nicht mehr erinnert.

Für die folgende kurze Schilderung der Tätigkeit des Oberst Hentsch an der Front muß man sich vor Augen halten, daß Hentsch zwei Aufträge erhalten hat: den Auftrag in der allgemeinen Besprechung (Nr. 1) und den Auftrag unter vier Augen (Nr. 2). Den zweiten dringlicheren, seiner Sinnesart durchaus entsprechenden hat er ausgeführt, zumal Auftrag Nr. 1 für ihn durch Auftrag Nr. 2 praktisch erledigt und überholt war.

*

Hentsch an der Front

Hentsch fuhr am 8. 9 vormittags 11 Uhr von Luxemburg ab. 2 Uhr nachmittags war er bei der 5. Armee, 4 Uhr 15 bei der 4. und 6 Uhr nachmittags bei der 3. Armee. Er hat sich hier verhalten, als ob der überholte Auftrag zur Orientierung (Nr. 1) noch gegolten hätte. Im Sinne dieses selben Auftrags, hindernd in etwaige Rückzugsabsichten einzugreifen, lag für ihn keine Veranlassung vor, da sich keine der Armeen mit solchen Gedanken trug. Und bei keiner dieser Armeen gab sich Hentsch als Träger seines Auftrags (Nr. 2) zu erkennen, „um keine Unsicherheit zu erwecken", wie er in seinem Bericht vom 14. 5. 1917 sagt. Bei allen traf er auf gehobene, zuversichtliche Stimmung. Bei der 3. Armee war er von der günstigen Lage angenehm überrascht, wie wir vom Chef des Stabes der

Armee wissen. Erst bei der 2. Armee, bei der Hentsch 7 Uhr 45 abends eintraf, ging er an die Ausführung seines Auftrags (Nr. 2). Der von ihm aufgeworfene Rückzugsgedanke fiel auf fruchtbaren Boden. Generaloberst von Bülow stand unter dem Eindruck der Lücke. Er fürchtete den feindlichen Durchbruch durch die Lücke und Abdrängung und Vernichtung der 1. Armee. In diesem Falle hätte er sich in den von ihm eingenommenen Stellungen nicht halten können und wäre selber in Gefahr geraten, umfaßt zu werden. Er forderte daher als Vorbedingung für Ausharren und weiteren Angriff der 2. Armee, die 1. Armee müsse sich östlich an ihn heranziehen und die Lücke schließen. Andernfalls müsse er zurück. Diesem Gedanken gab Hentsch Auftrieb und Nahrung. Im Sinne des Auftrags Nr. 1 hätte es gelegen, dem Generaloberst von Bülow die Weisung zum Ausharren zu geben. Hentsch hätte ihn auf die schwere Unterlassungssünde hinweisen müssen, die darin lag, daß ein Entschluß von derartiger Tragweite gefaßt werden sollte, ohne daß man sich vorher mit dem Nachbarn in Verbindung setzte und dessen Beurteilung der Lage hörte. Weiter hätte Hentsch darauf dringen müssen, daß man sich erst davon überzeugte, ob die Gefahr der als unmittelbar bevorstehenden angenommenen Durchbruchs durch die Lücke tatsächlich bestand, statt, wie er das tat, immer wieder die Gefahr der Lücke zu unterstreichen. Wären die in der Lücke stehenden höheren und niederen Führer befragt worden, so hätte sich erwiesen, daß diese die Lage durchaus zuversichtlich beurteilten.

Von dem für ihn maßgeblichen Auftrag Nr. 2 hat Hentsch nur soviel gesagt, daß er den von ihm für erforderlich gehaltenen Rückzug der 1. Armee nötigenfalls auf Grund der ihm erteilten Vollmacht befehlen könne. Bei der 2. Armee hat Hentsch von dieser Vollmacht nicht Gebrauch gemacht.

Es war nicht nötig, da er den Eindruck gewann, daß Generaloberst von Bülow zurückgehen würde, wenn die Lücke durch die 1. Armee nicht sofort geschlossen würde. Hentsch übernahm die Aufgabe, die 1. Armee entsprechend zu benachrichtigen.

An die Oberste Heeresleitung meldete Hentsch am Abend des 8. 9.: „Lage bei 2. Armee ernst, aber nicht aussichtslos."

Nach Hentsch' Darstellung stand bei seiner Abfahrt am 9. 9. (7 Uhr vormittags) zur 1. Armee schon fest, daß die 2. Armee unter allen Umständen zurückgehen würde. Er hatte nämlich am Morgen des 9. 9. von 6 bis 7 Uhr vormittags noch eine weitere Besprechung mit dem Chef des Stabes der 2. Armee, General von Lauenstein. In dieser Unterredung will er mit diesem zu der Ueberzeugung gekommen sein, daß es der 1. Armee nicht möglich sein würde, den Anschluß an die 2. wiederherzustellen. Die

2. Armee müsse deshalb zurück. Er wolle die 1. Armee veranlassen, ebenfalls in Richtung Fismes zurückzugehen.

Wieder hat er hier lediglich im Sinne seines Auftrags Nr. 2 gehandelt.

Generaloberst von Bülow gibt für seine Entschlußfassung zum Rückzug einen anderen Zeitpunkt an. Vormittags 10 Uhr ging eine Fliegermeldung über den in der Lücke vorgehenden Feind ein. Diese Meldung hat bei Generaloberst von Bülow den Entschluß zum Rückzug endgültig ausgelöst, wie wir von ihm selber wissen. Er hat also nicht abgewartet, ob die 1. Armee die Lücke wieder schließen würde, sondern unabhängig davon seinen Entschluß gefaßt. Er führte ihn aus, als mittags die Mitteilung der 1. Armee über das Zurücknehmen ihres linken Flügels gegen die Lücke bei ihm einging. Er hielt die Mitteilung für eine Meldung des Oberst Hentsch und bezog sie statt auf den linken Flügel der 1. Armee auf die ganze Armee.

Am 8. 9. abends hatte Generaloberst von Bülow trotz aller Bedenken bezüglich der Lücke für Mitte und linken Flügel der 2. Armee Angriffsbefehl für den 9. 9. gegeben. Wie wir uns erinnern, führte der Angriff des linken Flügels zu einem vollen Erfolg. Dieser Befehl beweist, daß Generaloberst von Bülow am 8. 9. abends wohl mit dem Rückzugsgedanken spielte, der Entschluß aber noch keineswegs bei ihm feststand und er infolgedessen zu beeinflussen gewesen wäre, wenn Oberst Hentsch im Sinne des Auftrags Nr. 1 (Verhinderung des Rückzugs) gewirkt hätte.

Auch am 9. 9. 7 Uhr vormittags bei der Abfahrt des Oberst Hentsch zur 1. Armee kann der Entschluß noch nicht festgestanden haben. Wäre das der Fall gewesen, so hätte entweder die 2. Armee oder Hentsch davon sofort der Obersten Heeresleitung Meldung machen müssen und auch gemacht. Das ist nicht geschehen.

Als jetzt am 9. 9. vormittags Generaloberst von Bülow in der Zeit zwischen 10 und 10 Uhr 45 den Rückzugsentschluß faßte, also mehr als drei Stunden nach der Abfahrt des Oberst Hentsch, gingen sofort die entsprechende Meldung an die Oberste Heeresleitung und die entsprechenden Mitteilungen an die 1. und 3. Armee, die Nachbararmeen, funkentelegraphisch heraus.

Seinen Entschluß hat Generaloberst von Bülow auf Grund seiner falschen! — Beurteilung der Lage gefaßt. Er sagt darüber: „Durch diesen Entschluß, welcher für die überall siegreich gewesene 2. Armee nicht leicht war, wurde der augenscheinliche Plan der französischen Heeresleitung — Ueberflügelung des rechten Deutschen Heeresflügels unter Abdrängung und Vernichtung der 1. Armee — noch rechtzeitig vereitelt ..." Es ist schon darauf hingewiesen, daß diese falsche Lagenbeurteilung nur auf Grund

schwerer Unterlassungsfehler zustande kommen konnte. Hentsch jedenfalls ist an diesem Entschluß unmittelbar nicht beteiligt. Er hat zwar dem Rückzugsgedanken Auftrieb gegeben und ist insoweit mitverantwortlich, die letzte Verantwortung aber trägt Generaloberst von Bülow. Das Verhalten von Hentsch stand im krassen Widerspruch zu dem Auftrag Nr. 1, deckte sich aber durchaus mit seinem Auftrag Nr. 2.

Hentsch fuhr um 7 Uhr vormittags am 9. 9. zur 1. Armee ab. Hier traf er mittags ein. Er war unterwegs in die zurückgehenden Trains und Bagagen der in der Lücke fechtend stehenden Kavalleriedivisionen geraten. Die Straßen waren teilweise verstopft. Hentsch schreibt: „Wiederholt mußte ich aussteigen, um mir mit Gewalt die Weiterfahrt zu erzwingen." Wilde Gerüchte schwirrten, wie das ja während des ganzen Krieges üblich war, in diesen nicht am Feinde stehenden Formationen umher. Hentsch schreibt: „Vor Brumetz*) mußte ich umkehren, da englische Kavallerie bereits in der Nähe war." Tatsächlich hatte noch kein englischer Kavallerist die Linie der in der Lückenfront stehenden Truppen passiert, es sei denn als Gefangener.

Hentsch wurde jedenfalls durch das, was er sah und hörte, stark beeindruckt.

Bei der 1. Armee trat er mit dem ganzen Gewicht seiner Persönlichkeit für den Rückzug ein. General von Kluck hat Hentsch überhaupt nicht empfangen. Es fand im Geschäftszimmer des Armeeoberkommandos eine eingehende Besprechung der Lage zwischen dem Chef des Stabes, General von Kuhl, dem Oberquartiermeister, Oberst von Bergmann, und Hentsch statt. Ueber diese Besprechung haben General von Kuhl und Oberst von Bergmann am nächsten Tage eine Niederschrift angefertigt. Hentsch hat diese Niederschrift, als sie ihm bekannt wurde, nicht anerkannt, da sie nicht in seiner Gegenwart aufgenommen und von ihm auch nicht unterschrieben ist. Es ist trotzdem kein Zweifel daran möglich, daß die Niederschrift, die das Wesentliche der Besprechung in kurzen Zügen wiedergibt, nur Tatsächliches enthält. Hiernach hat Hentsch erklärt,

> „die Lage sei nicht günstig, 5. Armee sei vor Verdun, 6. und 7. vor Nancy-Epinal festgelegt. Die 2. Armee sei nur noch Schlacke. Ihr Rückzug hinter die Marne sei unabänderlich, der rechte Flügel VII. A.K. sei zurückgeworfen, nicht zurückgegangen. Es sei daher nötig, die Armeen zunächst einmal alle abzusetzen, 3. Armee nordöstlich Chalons, 4. und 5. anschließend über Clermont en Argonne auf Verdun zu. Die 1. Armee müsse daher auch zurückgehen . . ."

*) 8 km vom Hauptquartier der 1. Armee!

Als General von Kuhl unter Hinweis auf den günstigen Fortgang der Kämpfe ein Zurückgehen ablehnte, erklärte Hentsch, Vollmacht der Obersten Heeresleitung zu haben und befahl im Namen dieser den Rückzug.

Bei allen anderen Armeen ist Hentsch nur als Nachrichtenoffizier aufgetreten, hier bei der 1. machte er erstmalig von der Vollmacht seines Auftrags Nr. 2 Gebrauch.

Im Jahre 1917 hat auf Antrag von Hentsch eine Untersuchung darüber stattgefunden, ob er seine Befugnisse überschritten habe. Sie kommt zu dem Ergebnis, daß das nicht der Fall gewesen sei. Hentsch habe im Sinne des ihm erteilten Auftrages*) gehandelt, da die 2. Armee selbständig den Entschluß zum Rückzuge gefaßt habe und Hentsch infolgedessen berechtigt gewesen sei, der 1. Armee den Befehl zum Rückzuge zu geben. Die Voraussetzungen für die ihm bedingt erteilte Vollmacht (... sollten bereits rückläufige Bewegungen eingetreten sein, so ... Auftrag Nr. 1) seien durch die 2. Armee gegeben gewesen.

Die Untersuchung, die von der Obersten Heeresleitung angestellt worden ist, geht lediglich von dem Verhalten des Oberst Hentsch bei der 1. Armee aus. Sie berücksichtigt sein Verhalten bei der 2. Armee nicht. Außerdem verfügen wir heute über mehr Material, als damals die Oberste Heeresleitung.

Als Hentsch bei der 1. Armee eintraf, konnte er noch nicht wissen, ob die 2. Armee nun wirklich den Rückzug einleiten würde. Als er von ihr wegfuhr, war er tatsächlich noch nicht eingeleitet. Der Auftrag Nr. 1 lautete: „Verhindern Sie, daß die Armeen zurückgehen." Hiergegen hat Hentsch sowohl bei der 2. wie bei der 1. Armee verstoßen.

Die Einleitung des Rückzugs der 2. Armee ist ihm erst während der Besprechung bei der 1. Armee bekannt geworden. Die Mitteilung der 2. Armee ist um 1 Uhr 04 bei der 1. Armee eingetroffen. Sie war die Veranlassung für die 1. Armee, sich nunmehr dem Befehle des Oberst Hentsch zu fügen.

Hentsch hat bei der 1. und 2. Armee durchaus im Rahmen seines Auftrages Nr. 2 gehandelt.

Hentsch fuhr dann über Fismes, wo er ein Funkentelegramm an die Oberste Heeresleitung über das Zurückgehen der 1. und 2. Armee aufgab, zur 3. Armee. General von Hausen hatte sich entschlossen, sich dem ihm bekannt gewordenen Zurückgehen der 2. Armee anzuschließen. Hentsch ver-

*) Nr. 1! Von dem Auftrag Nr. 2 war damals noch nichts bekannt!

suchte ihn an diesem Entschluß festzuhalten, obwohl ein Befehl der Obersten Heeresleitung (General Tappen) einging, die 3. Armee solle nicht zurückgehen, sondern stehenbleiben. Wenn nicht am Abend ein zweiter Befehl der Obersten Heeresleitung eingegangen wäre, der die 3. Armee anwies, am 10. 9. anzugreifen, wäre diese wahrscheinlich am 9. 9. schon zum Rückzug übergegangen.

Die Nacht über blieb Hentsch bei der 4. Armee. Er traf dann am 10. 9. über die 5. Armee fahrend um 1 Uhr 40 mittags wieder in Luxemburg ein.

„Die Panik ergriff das ganze Heer. Am schlimmsten sah es bei der Obersten Heeresleitung aus", schreibt Oberst Bauer.

Das Marnewunder war Wirklichkeit geworden.

Die siegreiche 2. Armee mußte zurück wegen der ungünstigen Lage der 1. Armee, sagt General von Bülow.

Die siegreiche 1. Armee mußte zurück wegen der ungünstigen Lage der 2. Armee, sagt General von Kluck.

Wer hat recht? Keiner!

Auch Kluck hätte die Möglichkeit gehabt, vor Einleitung seines Rückzuges auf die 2. Armee einzuwirken und General von Bülow festzuhalten. Er hat es nicht getan.

Der äußere Anstoß zum Rückzug ist von der 2. Armee ausgegangen. General von Bülow konnte aber seinen Entschluß nur fassen und durchführen, weil die oberste Führung versagte. Die innere und letzte Verantwortung ruht auf dem Mann, der apathisch und verzweifelt in Luxemburg saß und statt zu führen, den Dingen freien Lauf ließ. Welches Maß von Verantwortung Generaloberst von Moltke trägt, kann man sich an der Ueberlegung klar machen, welchen Ausgang die Marneschlacht gehabt haben würde, wenn der Sieger von Lüttich und Tannenberg in jenen Tagen das Deutsche Westheer geführt hätte.

> „Vielleicht oder sogar wahrscheinlich wäre der Ausgang trotz aller vorher begangenen Fehler wesentlich anders gewesen, wenn der eine Mann zur Stelle gewesen wäre, der auch die Lage an der Marne zu meistern gewußt hätte: Ludendorff! Es unterliegt für mich gar keinem Zweifel, daß General Ludendorff hier im kritischen Augenblick die Situation ebenso an sich gerissen hätte, wie er es zu Beginn des Krieges bei Lüttich getan hat, und daß es dann niemals zu einem Rückzugsbefehl gekommen wäre. Ludendorff hätte die Kühnheit des Entschlusses und das Vertrauen auf das Schlachtenglück aufgebracht, deren es damals — ähnlich wie bei Tannenberg — bedurfte."

Mit diesen Worten weist Generaloberst von Einem in seinen „Erinnerungen eines Soldaten" deutlich auf den Kernpunkt hin: Die Verantwortung für den Ausgang der Marneschlacht trägt letzten Endes allein die Oberste Heeresleitung.

*

Die Gewißheit Moltkes

Vergegenwärtigen wir uns noch einmal die wesentlichsten Punkte.

Generaloberst von Moltke hatte bereits am 4. 9. den Schwerpunkt der kommenden Schlacht erkannt. Das geht aus seinen Anordnungen zweifelsfrei hervor. Am 6. 9. abends hat er volle Klarheit über die Absichten des Feindes. Am 7. und 8. 9. taucht die Lücke als möglicherweise gefahrenbringender Schwächepunkt in der Deutschen Front auf.

Was geschieht?

Von all den vielen Möglichkeiten, die Deutsche Front und den rechten Flügel zu stärken, wird keine in Angriff genommen. Im Gegenteil, das zum rechten Flügel anmarschierende IX. R.K. wird angehalten.

Warum starrte Generaloberst von Moltke wie gebannt auf den englischen Landungshafen Ostende? Warum legte er den Agentennachrichten über englische und den Märchen über russische (!) Landungen einen derart übertriebenen Wert bei, daß er das IX. R.K. anhielt und das XV. A.K. und I. Bayr. A.K. nach Belgien rollen ließ, statt sie in der Front einzusetzen?

Warum nahm Generaloberst von Moltke die Führung des Westheeres nicht fest in die Hand?

Warum hatte er am 8. 9. die Unterredung unter vier Augen mit Hentsch, die so tragische Folgen haben sollte? Wenn uns auch von keiner Seite überliefert ist, was dort unter vier Augen gesprochen wurde — Hentsch hat über die Einzelheiten geschwiegen —, so können wir doch aus dem Ablauf der Ereignisse und aus eigenhändigen Schriftstücken des Generalobersten von Moltke ablesen, was dabei gesprochen worden sein muß!

Warum trug Generaloberst von Moltke am 9. 9. vormittags dem Kaiser die Notwendigkeit vor, die ganze Heeresfront müsse zurückgenommen werden?

Warum konnte er sich zu keinem Entschluß, zu keiner Tat aufraffen?

Warum das alles?

Die Antwort gibt uns Generaloberst von Moltke selbst. Er stand während der Marneschlacht unter der felsenfesten, durch nichts zu erschütternden Ge-

wißheit, daß die Schlacht mit einer Niederlage des Deutschen Heeres enden würde.

Hören wir ihn selbst.

Am 8. 9. 1914 schreibt er seiner Frau:

> „Die schreckliche Spannung dieser Tage, das Ausbleiben von Nachrichten von den weit entfernten Armeen, das Bewußtsein dessen, was auf dem Spiele steht, geht fast über menschliche Kraft. Die furchtbare Schwierigkeit unserer Lage steht oft wie eine schwarze Wand vor mir, die undurchdringlich erscheint."

Und am 9. 9. schreibt er:

> „Es geht schlecht. Die Kämpfe im Osten von Paris werden zu unsern Ungunsten ausfallen. Die eine unserer Armeen muß zurückgehen, die andern werden folgen müssen. Der so hoffnungsvoll begonnene Anfang des Krieges wird in das Gegenteil umschlagen. — Wir müssen ersticken in dem Kampf gegen Ost und West."

Diese Briefe muß man mehr als einmal lesen und auf sich wirken lassen, um zu erfassen, was aus ihnen spricht. Moltke hielt den Kampf für aussichtslos und seine Stimmung spricht aus diesen Briefen zu uns in geradezu erschütternden Worten. Sie lüften auch den Schleier, der über der Unterredung zwischen Moltke und Hentsch liegt.

Das Ausbleiben von Nachrichten von den weit entfernten Armeen war die Veranlassung zu der Sendung Hentsch. In der allgemeinen Besprechung hat Moltke seiner Stimmung nicht in dem Maße nachgegeben, wie nachher unter vier Augen mit dem für diese Stimmung empfänglichen Hentsch.

Diese Briefe schrieb Moltke, als er noch keine Nachrichten hatte. Die Schwierigkeiten, die bei andern den Ansporn zu erhöhter Leistung abgegeben hätten, standen als schwarze undurchdringliche Wand vor ihm. Moltke hat vor ihnen kampflos die Waffen gestreckt. Und während die Divisionen des Generals von Quast am Ourcq zu einem entscheidungsschweren Siege ausholten und sich anschickten, eine feindliche Armee in ihrer Umklammerung zu ersticken, wußte Moltke trotz Fehlens aller Nachrichten, daß die Kämpfe im Osten von Paris zu unsern Ungunsten ausgehen würden.

Diese Gewißheit raubte ihm das kühle Denken, sie beherrschte ihn und drückte ihn zu Boden.

Diese Gewißheit hat das Marnewunder ausgelöst. Damit sind wir aber erst an der Schale des Kerns angelangt. Die Frage, die wir uns gestellt haben, ist damit noch nicht beantwortet. Diese Gewißheit hat zwar das Versagen Moltkes verursacht. Aber da sie in der tatsächlichen Lage und in

dem, was Moltke von ihr wissen konnte, nicht begründet ist, sondern ihr gradezu ins Gesicht schlägt, muß sie andere Ursachen haben. Diese zu finden ist unsere Aufgabe, wenn wir unsere Frage beantwortet haben wollen.

Die Gewißheit kann ihre Ursache in der Unfähigkeit Moltkes haben, militärische Lagen zu beurteilen. Sehen wir uns einmal an, wie berufene Sachverständige die militärischen Fähigkeiten Moltkes beurteilen.

Oberst Bauer, vor und während des Krieges im Großen Generalstab, sagt über Moltke:

> „General von Moltke war ein hochgebildeter kluger Mann von tadellosem Charakter. Trotz äußerlicher Kälte hatte er starkes Empfinden, vielleicht zu sehr. In absoluter Loyalität und Unterordnung zu seinem Kriegsherrn hatte er die Stelle als Generalstabschef angenommen. Er war aber keine Führernatur, sondern ein unentschlossener Mann, zudem bei Beginn des Krieges schwer krank. Seine Tätigkeit an der wichtigsten Stelle des Heeres war ein Verhängnis."

Der Satz, auf den es uns im Augenblick besonders ankommt, ist der erste, in dem Oberst Bauer Moltke als hochgebildet und klug bezeichnet.

General von Tieschowitz, ehemals Adjutant des Generalobersten von Moltke, urteilt über ihn:

> „Er war ein geistig sehr hochstehender, weitblickender Mann, voller Würde und Vornehmheit, der die großen Fragen der Strategie sicher beherrschte und im Frieden sich unvergängliche Verdienste um den Generalstab erworben hatte. Zum Feldherrn fehlte ihm nur das eine: er besaß nicht die Härte und eiserne Willenskraft, die für einen wirklichen Führer unerläßlich sind."

General Ludendorff sagt das folgende.

> „General von Moltke war weniger Theoretiker als General Graf von Schlieffen. Er war nicht so gedankenreich, dafür nüchterner. Er hatte aber auch einen vortrefflichen, strategischen Blick und ein sehr feines Begreifen strategischer Lagen. Er hätte ein ganz großer Soldat werden können, wenn er einen harten, unbeugsamen Willen gehabt hätte."

Wer diese drei Urteile kennt, denen noch eine Reihe ähnlicher zur Seite gestellt werden könnte, wird dem Generaloberst von Moltke niemals mehr Unfähigkeit vorwerfen.

Die Gewißheit muß also andere Ursachen haben.

In seiner Unentschlossenheit und der fehlenden Willenskraft kann sie ihren Ursprung nicht haben. Willensschwäche begünstigt die Uebernahme

fremder Ansichten, kann aber niemals der Ursprung einer Ueberzeugung sein, die anderen Eigenschaften derselben Person — sichere Beherrschung der großen Fragen der Strategie, vortrefflicher strategischer Blick und feines Begreifen strategischer Lagen — geradezu ins Gesicht schlägt.

Diese Gewißheit kann also nicht aus Moltke selber stammen. Wenn sie sich ihm tatsächlich nicht auf Grund seiner Beurteilung der Lage aufgedrängt hat — was wir ja angesichts seiner Fähigkeiten für ausgeschlossen erklären mußten, — dann kann sie nur von außen gekommen sein. Und in diesem Falle allerdings spielt die Willensschwäche eine außerordentlich wichtige, ja die ausschlaggebende Rolle. Ohne diese Willensschwäche wäre die Aufzwingung einer fremden Ansicht und die Ausschaltung eigener Ueberlegungen gar nicht möglich.

Unsere Frage lautet also: Wie konnte diese Gewißheit in dem so glänzend veranlagten, geistig so hoch stehendem und den Durchschnitt so weit überragendem Manne entstehen und ihn völlig in ihren Bann zwingen?

Unser Urteil über Moltke dürfen wir erst dann fällen, wenn wir diese Frage beantwortet haben. Wer sich damit begnügt, festzustellen, daß dieser vaterlandsliebende, mit allen seinen Kräften restlos im Dienste seines Kaisers und seines Volkes stehende Mann in jenen Tagen schwerer Entscheidung unter der Wucht eines eingebildeten Geschehens zusammengebrochen ist, und den Stab über ihn brechen will, ohne weiter nach den Ursachen dieser Gewißheit zu forschen, der möge das tun. Der möge sich aber von uns sagen lassen, daß ein derartiges Verfahren unsachlich ist und daß sein Urteil für uns und jeden Wahrheitliebenden wertlos ist.

Wir wollen wissen, wer die „schwarze Wand, die undurchdringlich erscheint", im Denken des Generalobersten von Moltke aufgerichtet hat.

In der seelischen Verfassung Moltkes liegt die Lösung des Marnerätsels. Sie müssen wir untersuchen, um das Rätsel aufzuhellen. Wir betreten ein ganz neues Gebiet. Flüchtig haben wir es zwar hier und da schon gestreift. Jetzt greifen wir voll hinein. Aeußerlich gesehen hat dies Gebiet keine Berührungspunkte mit den bisherigen militärischen Betrachtungen. Wir werden uns aber noch davon überzeugen, daß es durch Moltke für immer aufs engste mit dem militärischen Geschehen jener Tage, in denen das Marnewunder Wirklichkeit wurde, verknüpft ist.

*

Okkultismus im Hause Moltke

In Kreisen, die der Familie des Generaloberſten von Moltke nahe ſtanden oder Beziehungen zu ihr hatten, war es lange vor dem Großen Kriege ſchon kein Geheimnis, daß ſich im Hauſe Moltke eigenartige und ungewöhnliche Dinge abſpielten. Die hohnvollen Veröffentlichungen der jüdiſchen Preſſe zu Anfang des Jahres 1933 haben auch den letzten Schleier von dieſen Vorgängen fortgezogen und gleichzeitig deutlich darauf hingewieſen, zu welchem Zwecke das ſeltſame Treiben im Hauſe Moltke veranſtaltet wurde. Denn es iſt nicht von ſelbſt, nicht ohne Anſtoß von außen her dorthin gelangt. Planmäßig iſt es hineingetragen und planmäßig dort gezüchtet. Wir wiſſen das aus dem Munde desjenigen ſelbſt, der ſich mit Recht des größten Verdienſtes an dem Gelingen dieſer planvollen Arbeit rühmen konnte. Wir kommen ſpäter noch hierauf zurück. Die Judenpreſſe ſchwelgte geradezu in Hohnorgien, der jüdiſche Haß gegen alles Deutſche trat faſt unverhüllt zutage. Dies und die üble ſenſationelle Aufmachung haben bei Vielen Unglauben und Zweifel an der Wahrheit des Berichteten erweckt. Es war für ſie unfaßbar. Und doch hat die Judenpreſſe im Kernpunkt recht. Sie hat die Wahrheit berichtet, ſie hat es nur auf ihre Weiſe getan und ſo dem Deutſchen Volke von dem Kenntnis gegeben, was einem kleineren Kreiſe ſchon mehr als zwei Jahrzehnte bekannt war, ohne allerdings von ihm in ſeiner furchtbaren Bedeutung erkannt zu ſein.

Wir ſind aber keineswegs auf die jüdiſchen Enthüllungen angewieſen und wollen uns in der Folge nicht weiter mit ihnen beſchäftigen. Die Familie Moltke hat aus ihrer Beſchäftigung mit Aberglauben und Okkultismus, aus ihrem Verkehr mit den damals auftretenden Medien und Hellſeherinnen und mit dem bekannten Theoſophen und Anthropoſophen Dr. Rudolf Steiner niemals ein Geheimnis gemacht. Sie hat im Gegenteil lebhaft Propaganda für ſie getrieben und hat uns ausreichendes Material zur Beurteilung deſſen, was wir unterſuchen wollen, hinterlaſſen. Wir halten uns alſo nur an dieſe Quelle, ſie iſt uns ſympathiſcher als die jüdiſche, weil ihr Waſſer klar und ſauber fließt. Heute wiſſen wir, was Aberglaube und Okkultismus ſind und welch verheerenden Folgen und Wirkungen ſie auf die geſunde Denk- und Urteilskraft der Gläubigen ausüben. Wir wiſſen auch, zu welchem Zwecke und von wem ſie planmäßig gezüchtet und großgezogen werden. Als die planmäßige Arbeit im Hauſe Moltke einſetzte, war dies Wiſſen der breiteren Oeffentlichkeit noch nicht zugänglich. Das muß man berückſichtigen, ehe man dem Hauſe Moltke den Vorwurf macht, daß es Verführern zum Opfer gefallen iſt. Jeder iſt nur ein Kind ſeiner Zeit. Wenn wir bedenken, daß

heute noch geistig hochstehende Menschen Anhänger des Okkultismus sind, obwohl unser Wissen fast mühelos von jedem erworben werden kann, der sich nur die kleine Mühe macht, von den ihm verliehenen Gaben der Vernunft Gebrauch zu machen, dann brauchen wir uns nicht zu wundern, daß Moltke, dem unser Wissen und unsere Einsichten als Kind seiner Zeit fehlten, okkultistischen Irrlehren erlegen ist.

Ehe wir weitergehen, müssen wir über zweierlei Klarheit haben. Erstens aus welchen naturgesetzlichen Gründen Aberglaube und Okkultismus zerstörend auf die Denk- und Urteilskraft und die Willenskraft des Menschen, der sich ihnen hingibt, wirken muß und zweitens, welcher Art der im Hause Moltke gezüchtete Okkultismus gewesen ist.

Darnach erst können wir an Hand Moltkescher Selbstzeugnisse feststellen, welcher Art die Folgen auf Moltkes Denken und Seelenkräfte aus der Hingabe an die Wahnlehren waren.

Die Fülle des Stoffes zwingt selbstverständlich zu Beschränkungen auf das Wesentlichste. Schon deshalb möge sich niemand durch die folgenden Ausführungen überzeugen lassen. Dazu sind sie nicht geschrieben. Sie sollen die Anregung geben, sich selber mit den von uns berührten Wissensgebieten zu beschäftigen und sich ein eigenes Urteil auf Grund eigenen Nachdenkens zu bilden. Jeder kann das, was er nur will.

*

Die gesunde Seele und Okkultismus

Das überstaatliche Judentum wendet in seinem Kampf um die Weltherrschaft (5. Mose 7, Vers 14—24) diejenigen Mitel an, deren es sich seiner angeborenen Veranlagung nach bedienen muß. Sie sind ihm durch sein Blut vorgeschrieben. Es sind das, dort, wo er herrscht, nackte, brutale Ausbeutung, und dort, wo er noch nicht herrscht, der Listkampf zur Herbeiführung dieser Herrschaft, und auch zu ihrer Sicherung. Der Jude kann gar nicht anders. Die Mittel, mit denen wir Deutschen den Kampf führen, der offene Kampf und der Einsatz der Person, sind ihm versagt. Da ihm seine Kampfesweise blutsmäßig angeboren ist und außerdem zu einem Zwecke angewendet wird, der die Grundlage seiner Weltanschauung, seiner Religion, ist, hat der Jude bei ihrem Gebrauch stets ein gutes Gewissen. Wer das nicht weiß oder nicht beachtet und den Juden mit demselben Maßstab mißt, den er an sich und sein Handeln anlegt, wenn er auf die Stimme seines

Blutes hört, der wird es niemals fassen und niemals glauben, daß so verwerfliche Mittel überhaupt angewandt werden können.

Eine der furchtbarsten Waffen nun, die der Jude im Kampf um die Weltherrschaft anwendet, eine derjenigen Waffen, die ihm sein „sinnvolles Walten" — so drückt sich das Reichsarchivwerk in dem eingangs erwähnten Schlußabsatz des 4. Bandes aus — erst ermöglichen, ist die planmäßige Züchtung von Aberglauben und Okkultismus, durch den er die gesunden Seelenkräfte jedes zerstört, der sich ihnen hingibt.

Darüber, daß die Hingabe an okkultistische Irrlehren diese furchtbare Wirkung hat, ist sich die Fachwissenschaft, die sich mit den Gesetzen des Denkens befaßt, schon lange klar. Es würde auch in der Laienwelt dieselbe Klarheit herrschen, wenn die Wissenschaft ihre Erkenntnisse auf diesem Gebiet nicht sozusagen als Berufsgeheimnis hütete. Es ist daher notwendig, daß wir zunächst auf die Grundgesetze, unter denen die seelischen Kräfte stehen, kurz eingehen. Andernfalls würden wir mit unseren Untersuchungen in der Luft schweben. Wer sich weitergehende Kenntnisse auf diesem Gebiete verschaffen will, sei auf die Schrift einer Schülerin des bekannten Professor Kräpelin, der Nervenärztin Frau Dr. Ludendorff: „Induziertes Irresein durch Okkultlehren" hingewiesen. Er findet dort ausführlich, was wir hier nur kurz streifen können.

Ueber die Geisteskrankheit haben in unserem „gebildeten" Zeitalter weite Kreise noch Auffassungen, die jedem Wissenschaftler ein mitleidiges Lächeln entlocken. Es ist zu verstehen, daß in den Zeiten, als die Wissenschaft dies Gebiet noch nicht erforscht und die Ursachen der Erkrankung noch nicht erkannt hatte, Geisteskranke allgemein als von einem Teufel besessen angesehen und dementsprechend in grausamster Weise behandelt wurden. Eine derartige Auffassung muß überall dort entstehen, wo auf der einen Seite die wissenschaftlichen Erkenntnisse fehlen und auf der anderen Seite diese Auffassung ihre Stütze in Religionslehren findet. Es wäre aber trotz der hierauf bezüglichen evangelischen Ueberlieferungen, die aus einer Zeit stammen, in der dies Gebiet noch unerforscht war, nicht nötig, daß diese Auffassung heute noch weit verbreitet ist. Bis in unsere Tage hat es noch Geistliche gegeben, die Geisteskranke durch Teufelsaustreibung zu heilen versuchten, statt sie ärztlicher Behandlung zu übergeben, und bis heute noch gibt es in der katholischen Kirche für solche Teufelsaustreibung (Exorzismus) ein genau vorgeschriebenes Ritual.

Wenn schon über die einfachsten Grundbegriffe derartige Anschauungen heute noch verbreitet sind, brauchen wir uns nicht zu wundern, daß man allerorts — außer in ärztlichen Kreisen — auf die krasseste Unkenntnis über

die tatsächliche, aus inneren Ursachen hervorgerufene Geisteskrankheit stößt. Die meisten Menschen denken bei Geisteskrankheit sofort an dauernde Tobsucht, an völlige Geistesverwirrung, an Wahnideen auf allen Gebieten und an den Endzustand mancher unheilbarer Erkrankung, an völlige Verblödung. Sie wissen nicht, daß viele Geisteskrankheiten nicht mit Gedankenverwirrung verbunden sind, bei anderen die Verwirrung nur vorübergehend ist, und bei vielen wieder die Erkrankung sich auf ganz fest umrissene, eng begrenzte Teilgebiete des Denkens beschränkt, so daß der Erkrankte auf weiten Denkgebieten völlig klar denkt. Diese Menschen wundern sich dann, daß sie sich mit vielen Geisteskranken wie mit völlig Gesunden unterhalten können, wenn sie nämlich zufällig oder mit Absicht das Gebiet nicht berühren, auf dem der Kranke erkrankt ist. Sie kommen dann leicht zu der irrigen Ueberzeugung, daß ein solcher Kranker zu Unrecht in der Heilanstalt festgehalten wird. Sie wundern sich dann auch sehr, wenn sie manche Kranke Schach spielen sehen, ein Spiel, das logisches Denken und starke Konzentrationsgabe in hohem Maße erfordert.

Von dem, der in solcher Unkenntnis über die tatsächliche Geisteskrankheit — der Fachmann nennt sie die genuine Geisteskrankheit — steht, kann natürlich nicht verlangt werden, daß er weiß, daß alle die Zustände und Krankheitszeichen, wie sie der genuine Geisteskranke hat, an völlig Gesunden künstlich erzeugt werden können. Man bedenke, was das heißt! Organisch völlig Gesunde können künstlich geisteskrank gemacht werden!

Der wesentliche Unterschied zwischen genuin Kranken und künstlich Krankgemachten besteht darin, daß bei genuiner Geisteskrankheit die Erkrankung ihre Ursache im Innern des Erkrankten hat. Sie kann niemals von außen her erzeugt und auch infolgedessen nicht von außen her geheilt werden. Bei der künstlich hervorgerufenen Erkrankung liegt die Ursache nicht im Innern des Erkrankten, sie wird von außen her hineingetragen und kann infolgedessen auf gleiche Weise geheilt werden.

Während eine genuine Erkrankung nicht verhindert werden kann — der Erkrankende hat kein Mittel, sich ihrer zu erwehren —, kann die künstliche Erkrankung aber nur hervorgerufen werden, wenn das Behandlungsobjekt sich der Behandlung nicht widersetzt. Es hat es völlig in seiner Hand, ob es sich krank machen lassen will oder nicht, ebenso wie es völlig in seiner Hand liegt, ob es sich nach erfolgter Krankmachung wieder heilen lassen will. Es braucht sich nur der Heilung nicht zu widersetzen.

Der Ursprung der Erkrankung ist also bei genuinen und künstlichen Kranken grundverschieden, aber die Anzeichen und die Formen, wie die Wirkung auf das Denken sind bei beiden die gleichen.

Wie sieht es denn in der gesunden Seele aus und was ist bei ihr durch genuine Erkrankung gestört? Wenn wir das wissen, haben wir auch Klarheit darüber, wie es in der künstlich krankgemachten Seele aussieht. Wir beschränken uns wieder auf das Wesentlichste und darüber hinaus noch auf die Gebiete, auf denen vornehmlich die künstliche Krankmachung betrieben wird.

Betrachten wir also einige wichtige Tatsachen und die wichtigsten Merkmale der gesunden Seelengesetze und der Art ihrer Zerstörung durch genuine Erkrankung.

Der Gesunde gebraucht seine Denkkraft und seine Urteilsfähigkeit in der Weise und zu dem Zwecke, zu dem sie ihm angeboren sind. Er wendet sie gegenüber allen Behauptungen, allen Ereignissen und allen Lehren auf allen Gebieten an, auf denen die Vernunft angewendet werden kann, um sie zu untersuchen und auf ihre Richtigkeit zu prüfen. Vernunftwidriges lehnt er ab. Behauptungen, die erwiesenen Tatsachen widersprechen, bezweifelt er. Er verlangt für sie ebenso einwandfreie Beweise, wie es die sind, die für die bisher erwiesenen Tatsachen nachgewiesen waren. Dabei wird aber sein Vertrauen zu dem bisher Erprobten und sein Zutrauen zum Fachmann niemals zum gedankenlosen Nachbeten.

Der genuine Geisteskranke verhält sich ganz anders. Er denkt und urteilt entweder überhaupt nicht mehr, weil ihm seine Erkrankung die Fähigkeit dazu genommen hat, oder aber er denkt und urteilt auf dem Gebiete seines Wahnsystems nicht mehr. Auf diesem Gebiete ist er in seiner Denk- und Urteilskraft entweder völlig gelähmt, oder er schafft sich unter groben Denkfehlern Scheinbeweise für seine Wahnideen. Auf den Gebieten, auf denen er nicht erkrankt ist, denkt er dabei klar und richtig, so daß er oft für gesund gehalten wird.

Bei dem Gesunden stehen alle Wahrnehmungen im völligen Einklang mit den tatsächlichen durch die Sinneswerkzeuge übermittelten Eindrücken. Er kann nur sehen, hören, riechen, schmecken und fühlen, was tatsächlich vorhanden ist. Nur im Traum kann bei dem Gesunden eine vorgetäuschte Wahrnehmung vorkommen.

Bei vielen Geisteskranken dagegen treten auch außerhalb des Schlafes im Wachzustande Sinnestäuschungen und vorgetäuschte Wahrnehmungen auf. Er hat also Wahrnehmungen, die nicht durch tatsächliche Sinneseindrücke hervorgerufen sind. Sie verdanken ihr Entstehen lediglich den Reizzuständen in seinem Hirn. Er erlebt sie aber ebenso sicher und unantastbar wie der Gesunde die den tatsächlichen Sinneseindrücken entsprechenden Wahrnehmungen.

Die Stimmung des Gesunden entspricht stets der Lage, in der er sich befindet. Seine Lust- und Unlustempfindungen, sein sich Glücklich- oder Unglücklichfühlen stehen im Einklang mit seiner tatsächlichen Lage. Seine Weltanschauung bestimmt zwar weitgehend mit, was er für wichtig und was er für unwichtig hält, sie befähigt ihn vielfach, Schmerz und Unglück leichter zu ertragen und zu meistern, aber der gesetzmäßige natürliche Einklang zwischen seiner Stimmung und seiner Lebenslage wird dadurch nicht gestört. Er besteht nach wie vor.

Bei vielen Geisteskrankheiten ist dieser gesetzmäßige Einklang in der verschiedensten Weise gestört. Da gibt es Kranke, die immer glücklich, ausgelassen und fröhlich sind. Auf sie niederprasselnde Schicksalsschläge bemerken sie gar nicht; sie hinterlassen bei ihnen keinen Eindruck. Wird ein Gesunder oder ein mit einer anderen Geisteserkrankung Behafteter in eine Heilanstalt überführt, so wird er durch diese Beraubung seiner Freiheit schwer bedrückt. Bei diesen Kranken aber ändert auch der Verlust der persönlichen Freiheit nichts an der dauernden Glückseligkeit. Haftpsychose kann bei ihnen nicht entstehen.

Andere wieder verhalten sich gerade umgekehrt. Sie befinden sich in einer dauernden Niedergeschlagenheit. Selbst die allergünstigsten Schicksalslagen ändern nichts daran.

Bei beiden, den ewig Glückseligen und den ewig Trübseligen ist der Einklang zwischen Stimmung und Lage zerstört.

Der Gesunde ist Herr seines Handelns oder Unterlassens und er weiß das. Er weiß, daß er Kräfte hat, fremde Einflüsse abzuwehren. Er weiß, daß sein Wille Abwehrkräfte hat und ihn zu selbständigem Handeln befähigt. Der gesunde, seiner Willenskraft bewußte Mensch hat daher auch niemals Angst vor den Einflüssen, die aus der Umwelt an ihn herantreten. Er schließt sich vor ihnen nicht ab, er prüft sie und nimmt sie an oder lehnt sie ab, je nachdem wie die Prüfung ausfällt.

Bei manchen Geisteskrankheiten tritt nun als erstes Anzeichen der entstehenden Krankheit die Willensschwäche auf. Sie kann sich in zwei Richtungen entwickeln, die zusammen in demselben Kranken sich voll ausbilden können. Wird einem derartigen Kranken ein Befehl erteilt, so muß er ihn befolgen, oder aber er muß das Gegenteil dessen tun, was ihm befohlen wurde. Dabei ist es ganz gleichgültig, ob der Befehl einen Sinn hat oder ob er sinnlos ist. Befiehlt man einem solchen Kranken, er solle das rechte Bein vorstrecken, so wird er es entweder vorstrecken, also den Befehl ausführen, oder aber er wird es nicht vor-, sondern zurückstrecken, also das Gegenteil des Befohlenen tun. Nur wie der Gesunde das kann und tut,

den Befehl einfach nicht beachten, das Bein einfach stehen lassen, wie es steht, das kann er nicht.

Bevor es aber zu dieser Befehlsautomatie oder diesem Befehlsnegativismus kommt, durchläuft der Kranke eine ganze Stufenreihe der Willensschwäche. Der Kranke, der als solcher in diesem Stadium noch gar nicht erkannt zu sein braucht, verliert zunächst das Gefühl und Bewußtsein der eigenen Willenskraft. Die Umwelteinflüsse empfindet und erlebt er dadurch als gesteigert an Kraft. Mit zunehmender Krankheit nimmt der Glaube bei ihm zu, daß von Blicken bekannter, ja selbst fremder Menschen, an denen er vorübergeht, daß aus der Nähe, aus der Ferne, von den Sternen Befehle für ihn ausgehen, gegen die er wehrlos ist. Er fühlt „magische" Kräfte guter und böser Art von Menschen und Dingen, von Worten und Figuren ausstrahlen, denen er ausgeliefert ist. Er muß ihnen gehorchen.

Bei weiter fortschreitender Erkrankung stellen sich dann noch Gehörvortäuschungen ein, er „hört Stimmen". Dann vernimmt er alle diese geheimen Befehle und hört sie deutlich. Sein Glaube an Geister, an Dämonen und „magische Kräfte" ist dann nicht mehr zu erschüttern. Der Kranke erlebt das alles mit derselben Sicherheit und Echtheit, wie der Gesunde seine Wahrnehmungen, die durch tatsächliche Sinneseindrücke hervorgerufen sind. Er wird dann meist zum begeisterten Verkünder all des Wunderbaren, das er erlebt, und wird zum Prediger einer Wahnlehre.

Mit diesen Ausführungen, bei denen wir weitgehend der Schrift von Frau Dr. Ludendorff „Induziertes Irresein durch Okkultlehren" gefolgt sind, wollen wir uns begnügen. Aus zweierlei Gründen sind wir verhältnismäßig eingehend auf diese Gesetze der gesunden Seele und der Art ihrer Zerstörung eingegangen. Zunächst, damit wir die unerläßliche Grundlage für das folgende gewinnen und zum andern als Anregung für den denkenden Leser, sich selber weiter damit zu beschäftigen. In der Schrift von Frau Dr. Ludendorff findet er alle Belege dafür, wie und mit welchen Mitteln die Kräfte der gesunden Seele an organisch völlig Gesunden künstlich zerstört werden können. Denn alle diese krankhaften Zustände, die wir soeben betrachtet haben, lassen sich an Gesunden künstlich erzeugen. Der Ursprung liegt hierbei außerhalb des Opfers, die Krankheit wird von außen hineingetragen. Das geschieht auf eine verhältnismäßig sehr einfache Weise, indem nämlich dem auserseheneu oder sich selbst anbietendem Opfer diejenigen Wahnideen, die bei genuinen Kranken die Folge ihrer Erkrankung sind, als Tatsachen aufgenötigt und einsuggeriert werden. Und das führt mit Sicherheit zum Erfolg, wenn das Opfer diese Wahnideen als Tatsachen hinnimmt und sich ihnen hingibt. Macht er Gebrauch von seiner Denk- und

Urteilskraft, wendet er seine Willenskraft an, so ist dies Beginnen zum Scheitern verurteilt. Es kommt eben auf das Opfer selbst an, im Gegensatz zu dem genuinen Kranken, der an seiner Erkrankung gänzlich unschuldig ist. Die Hingabe an Wahnideen bewirkt, daß der natürliche Einklang zerstört wird, es treten dann die Wirkungen ein, die sich aus der Zerstörung der naturgesetzlich gültigen Grundlage des Denkens ergeben. Wer Naturgesetze vergewaltigen will, geht daran zugrunde.

Die Folgen des den Naturgesetzen widersprechenden Verfahrens zeigen sich bei den Opfern der Suggestivbehandlung in fortschreitender Lähmung der Denk- und Urteilskraft, in Auftreten von Sinnestäuschungen und Trugwahrnehmungen, in Störungen des Einklangs zwischen Lebenslage und Stimmung, und in zunehmender Lähmung der Willenskraft. Diese Störungen und Lähmungen treten jeweils auf den Denkgebieten auf, auf denen das Opfer der Behandlung ausgesetzt ist. Es ist also zu beachten, daß die Opfer auf allen Gebieten, auf denen sie einer Behandlung nicht unterworfen sind, völlig klar und logisch denken können.

Die Mittel, deren sich die Erzeuger bei der Behandlung ihrer Opfer bedienen, sind vielfach und vielseitig, wenn sie auch im Grunde immer wieder auf dasselbe hinauslaufen. Die wichtigsten sind: Wunderglaube, Erzeugung von Angst- und Schreckneurosen durch Erregung von Angst- und Schreckzuständen, Aberglaube an Symbolik, künstliche Verblödung durch „Uebungen" (Exerzitien, psychotechnische und psychokratische Uebungen, Yoga-Uebungen, neuerdings auch „arische" und „germanische" Yoga-Uebungen, Meditations-Uebungen, Murmelmeditationen in Form von Murmeln von Litaneien, Erzeugung von Selbsthypnose), künstliche Verblödung durch schwachsinnige und geisteskranke Lehren, künstliche Erzeugung krankhafter Stimmungen, Erzeugung von Trugwahrnehmungen, Lähmung und Zerstörung der Willenskraft.

In dies Gebiet gehören: der Spiritismus, die Astrologie, alle Okkultsysteme überhaupt, wie auch die Theosophie und die Anthroposophie.

Fast allen diesen Okkultsystemen und Mitteln liegt letzten Endes das erstmalige Erleben eines genuin Geisteskranken zugrunde, der sein auf Grund seiner Erkrankung erfahrenes Erlebnis gläubigen Schülern als Tatsache weitergegeben hat. Noch heute sind Geisteskranke die besten Okkultlehrer.

Der Spiritismus ist die Wahnlehre, daß Tote als Geister weiterleben und daß durch besonders veranlagte Menschen, die Medien, eine Verbindung und Verständigung mit diesen Geistern hergestellt werden könne. Die Geister

können sogar verstofflicht und wieder sichtbar gemacht werden. Die Geister werden auch benutzt, um den Gläubigen Anweisungen zu geben*).

Anweisungen erhält man auch in der Astrologie. Sterne sollen auf das Schicksal des Menschen einen Einfluß ausüben, dem er sich nicht entziehen kann. Der Einfluß geht so weit, daß ein wahrhaft Gläubiger auch für die unwichtigen Verrichtungen seines täglichen Lebens sich von mehr oder minder gut bezahlten Astrologen den Einfluß der Sterne vorher klarlegen läßt. Ein Gläubiger stößt sich auch nicht daran, wenn ein Astrologe die Güte eines Horoskops nicht so sehr von der Stellung der Sterne als von der Höhe des Honorars abhängig macht.

Die Theosophie ist eine Lehre, in der alle möglichen, vornehmlich aus dem Orient stammenden Wahnideen und mystischen Spekulationen in ein einheitliches System gebracht sind. Die ihr zugrunde liegende Wahnlehre ist, der Mensch mache ein oft wiederholtes Leben auf der Erde durch. Von diesem Leidschicksal — Karma genannt — könne man sich durch Yoga-künste befreien. Das gelinge aber nur wenigen auserwählten Meistern. Die Seelen der in Abhängigkeit von diesen Meistern gehaltenen großen Masse, die sich vom Karma nicht befreien kann, schweben nach dem Tode als Geister in der Luft. Sie huschen hin und her und warten darauf, daß sie zu neuem Erdendasein abgerufen werden.

Die mit der Theosophie verbundenen Yoga-Uebungen bewirken schwere Störungen der seelischen Kräfte bis zur völligen Verblödung. Unsere Heil-anstalten sind voll von solchen, bei denen die Störungen auf natürlichem Wege durch genuine Geisteskrankheit zustandegekommen sind. Sie unter-scheiden sich äußerlich nicht oder nur wenig von solchen, bei denen das künstliche Irresein durch Yoga-Uebungen voll ausgebildet ist.

Die Anthroposophie ist aus der Theosophie hervorgegangen, sie ist im Grunde dasselbe wie ihr Ursprung. Sie ist nur noch vielseitiger und des-halb noch gefährlicher. Ihr Erfinder ist Dr. Rudolf Steiner.

---

*) An ein folgenschweres geschichtliches Ereignis aus diesem Gebiet sei hierbei erinnert. Als das zur Niederwerfung der jüdischen Revolutionsregierung in Paris gegen Frankreich marschierende preußische Heer im September 1792 vor Valmy stand, sah es sich, 80 000 Mann stark, einem Haufen von 50 000 verlumpten Sansculotten unter Dumouriez gegenüber. König Friedrich Wilhelm II. gab den Angriffsbefehl. Seine freimaurerische Umgebung veranstaltete jedoch eine spiritistische Sitzung, in der dem okkultverstrickten König der Geist Friedrichs des Großen vorgeführt wurde. Dieser Geist gab dem König die Anweisung, sich nicht in die Kriegführung einzumischen, der preußische Oberbefehlshaber, der Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, verstände das besser. Die Folge war, daß dieser Hochgradfreimaurer freie Hand erhielt, mit seinem Freimaurerbruder Dumouriez verhandelte und das preußische Heer, ohne anzugreifen, in die Heimat zurückführte. Die Judenregierung in Paris war gerettet. — Napoleon hat über den Tag von Valmy gesagt: „Ich hätte es nie gewagt, in den von Dumouriez eingenommenen Stellungen zu verbleiben, es sei denn eine geheime Abmachung dabei gewesen."

Steiner und seine Lehre

Steiner war Jude. Er selbst hat das zwar oft bestritten und seine Anhänger bestreiten es heute noch. Auf das Urteil und Zeugnis dieser letzteren brauchen wir aber nichts zu geben. Sie sind befangen und infolge der Abgewöhnung des selbständigen Denkens auf allen Gebieten, die mit Steiner und seiner Lehre zu tun haben, gar nicht in der Lage, sachlich zu urteilen. Die nächsten Freunde und Verwalter seines Geistesguts zu Steiners Lebzeiten waren Juden. Das beweist noch nichts, läßt aber Schlüsse zu. Seinem Aussehen nach war Steiner Jude. Jüdisches Aussehen ohne jüdisches Blut wäre ein biologisches Weltwunder. Wunder auf diesem Gebiete gibt es nicht. Seine Sprache war jüdisch, er mauschelte. Seine Schreibweise ist jüdisch, sie ist gemauschelt. Es genügt, einen Blick in seine nachgelassenen Schriften zu werfen, die heute noch — aber nur für Anthroposophen — fortlaufend veröffentlicht werden. Sie sind nicht nachgefeilt und tragen infolgedessen das Mauschelgepräge ganz unverhüllt. Das wird auch der Grund sein, weshalb diese Veröffentlichungen nur für Steiner-Anhänger zugänglich gemacht werden sollen. Sein Auftreten war jüdisch. Unbefangene haben sich vielfach hierdurch abgestoßen gefühlt und sind, zu ihrem Glück, dadurch den gelegten Schlingen entgangen. Seine Lehre ist jüdisch.

Wem das alles noch kein vollgültiger Beweis ist, der wird vielleicht zur Einsicht gelangen, wenn er erfährt, daß Steiner in einem unbedachten Augenblick die Maske hat fallen lassen. Er hat sich in einem Zeitpunkt freudigster Erregung über das Gelingen seiner Lebensarbeit als volkstreuen Juden bekannt. Zeugnisse von Zeugen hierfür sind vorhanden. Wer hiernach noch zweifelt, möge den Nachweis dafür erbringen, daß Steiner Arier war. Der Beweis wird ihm nicht gelingen.

Steiner war ein Mann, der in allen Sätteln gerecht war, er war, um einen volkstümlichen Ausdruck zu gebrauchen, mit allen Wassern gewaschen.

Seine Geisteslehre schillert in allen Farben, sie enthält alles vom plumpesten Aberglauben bis zu hohen geistigen Ansprüchen. Er ist Spiritist und Hellseher, er hat eine neue Seelenwanderungslehre aufgestellt und eine neue Religion gestiftet. Er nennt sie das 5. Evangelium. In diesem lehrt er, daß seinerzeit zwei Jesusknaben geboren worden sind. In dem einem inkarnierte sich Zarathustra, während der andere normal blieb. Als die beiden Knaben 12 Jahre alt wurden, wechselte der Geist des Zarathustra aus dem Körper des ersten in den des zweiten über. Als dieser zweite nun dreißig Jahre alt wurde, da befiel ihn außerdem noch der Astralleib Buddhas. Bei der Taufe durch Johannis den Täufer verließen der Geist

des Zarathustra und der Astralleib Buddhas den Körper des Jesus und übrig blieb nicht etwa der ursprüngliche normale Jesu, sondern Christus, der Gesalbte des Herrn.

Was er von dieser seiner Lehre, wie von seinen sonstigen hielt, darüber hat er sich einem Freunde gegenüber einmal deutlich ausgesprochen: „Es gibt überhaupt keine Wahrheit und ein tüchtiger und gut beschlagener Philosoph kann alles beweisen und von allem, was er bewiesen hat, auch das Gegenteil mit derselben Schärfe beweisen."

Ein anderer Ausspruch ist: „Mein einziger Grundsatz ist, keine Grundsätze zu haben." Und nun noch ein dritter: „Was man den Leuten erzählt, ist ganz gleichgültig, es kommt nur darauf an, es ihnen geschickt glaubhaft zu machen."

Diese Aussprüche atmen den Geist des Talmud.

Seine Lehre ist wie jeder Okkultismus eine Geheimlehre und gliedert sich scharf in die für die Oeffentlichkeit bestimmten, unverfänglicher klingenden, und in die nur einem auserwählten Kreise genügend Behandelter zugänglichen Lehren. Der Grundpfeiler ist die Reinkarnationslehre, die Lehre von der fleischlichen Wiederauferstehung Toter und ihrer Wiederverkörperung in Körpern anderer. Steiner selbst deutete je nach den Umständen und nach Bedarf an, er sei der wiedererstandene Christus, Johannes, Aristophanes, Thomas von Aquin, Christian Rosenkreuz, Lessing und Goethe. Eines seiner Dienstmädchen hat er gelegentlich als den wiederverkörperten Friedrich den Großen bezeichnet. Für die Eingeweihten war der Tempel, den Steiner in Dornach (Schweiz) gebaut hatte, der Kehlkopf der Götter. Diese Bezeichnung wird erst verständlich, wenn man weiß, daß Steiner gelehrt hat, der Kehlkopf werde in Zukunft beim Menschen die Funktion der Fortpflanzung übernehmen.

Sinn und Zweck der Steinerschen Lehren ist, den Gläubigen das selbständige Denken abzugewöhnen und an Stelle des Denkens Wahnideen zu setzen.

Schon in den öffentlich zugänglichen Schriften wird immer wieder betont, daß Vorbedingung zum Verständnis die Ausschaltung jeglicher Kritik sei. Aus eigener Kraft könne sich niemand das Wissen erwerben, das sei nur durch verehrungsvolle und gläubige Hinnahme der Belehrungen Eingeweihter möglich.

Das bedeutet Ausschaltung der gesunden Denk- und Urteilskraft. Was dabei von dem Schüler Steiners verlangt wird, wollen wir uns an einer Probe Steinerschen Geistesgutes noch einmal kurz klar machen.

Zum Eindringen in die nach Steiner bestehenden höheren Welten ist eine vorherige Ausbildung als Hellseher, Hellhörer und Helleser notwendig. Der

Mensch hat drei Leiber, den fleischlichen Leib, den Aetherleib und den Astralleib. Diese beiden letzteren haben ihre besonderen Organe, ähnlich wie der fleischliche Leib. So hat der Astralleib sechs Organe nach Art von Augen und Ohren. Mit diesen kann der weit genug vorgeschrittene Schüler hellsehen und hellhören. Er hat dann also Gesichts- und Gehörwahrnehmungen ohne tatsächliche Sinneseindrücke, wie ein genuiner Geisteskranker.

Astralleib und Aetherleib umgeben den Körper mit einer Ausstrahlung, der sogenannten Aura. Der Hellseher kann sie sehen, er kann an ihrer Bewegung und ihrer Farbe die geistigen Fähigkeiten dessen, von dem sie ausstrahlt, erkennen und ablesen. Wird das Hellsehen genügend gesteigert, so kann man in der Akasha-Chronik lesen. Das ist ein Geschichtsbuch, in dem alles, was jemals auf Erden geschehen ist, was jemals von Menschen gesprochen worden und gedacht worden ist, genau verzeichnet ist. Das Geschichtsbuch ist in den Weltäther geschrieben, es braucht dort nur abgelesen zu werden.

Die Ausbildung erfolgt in zwei Stufen. Die erste Stufe besteht in Ausschalten des Denkens und Konzentrieren auf einen einzigen, möglichst bedeutungslosen Gedanken. Wird das genügend geübt, so sieht man die Dinge nicht mehr so wie sie dem geistig Gesunden erscheinen, man sieht alles nur noch in Linien.

Die zweite Stufe, die der Erleuchtung, verlangt ebenfalls Denkausschaltung. Man muß in einen Kristall starren unter Konzentration auf den einen Gedanken, daß der Kristall sich nicht selbständig fortbewegen kann. Dadurch werden die Hellseherorgane soweit ausgebildet, daß man dann zur Betrachtung von Pflanzen übergehen kann. Hierdurch bekommt man schließlich Geisteraugen und sieht alles nur noch in Farben.

Hiermit wollen wir uns begnügen. Wer sich ein Bild an Hand eigener Nachprüfung machen will, nehme ein beliebiges Buch Steiners zur Hand. Ueberall wird er mit Erschütterung feststellen, daß nach Herausschälen aus dem geistigen Phrasendrusch den Steinerschen Lehren nur Wahnideen zugrunde liegen und daß sie plumpester Aberglaube sind.

*

Moltke und Steiner

Der Verkünder und Verbreiter dieser Wahnlehren ist nun Freund und Vertrauter des Generalobersten von Moltke gewesen. Wir hatten uns entschlossen, auf jüdische Zeugnisse zu verzichten. Von diesem Grundsatz wollen

wir auch nicht abweichen. Wenn trotzdem jetzt eine Ausnahme gemacht wird, so geschieht das deshalb, weil es sich bei dem Zeugen, den wir anführen werden, um einen ernst zu nehmenden Eingeweihten handelt. Der wissende Jude und Philosoph Fritz Mauthner bezeichnet im 4. Bande seines Werkes: „Der Atheismus und seine Geschichte im Abendlande" Steiner geradezu als Vertreter Moltkes. Er sagt, Eingeweihte hätten längst gewußt, was dann durch eine Unklugheit Steiners aller Welt bekannt geworden sei. Die Rolle, die Steiner bei Moltke gespielt hat, vergleicht Mauthner mit der des Cagliostro am französischen Königshof. Diese Rolle des Cagliostro bestand darin, daß er einen wesentlichen Anteil an den Vorbereitungen der französischen Revolution von 1789 und am Untergang des französischen Königshauses und des völkischen Frankreich hatte.

Sinn und Zweck der Steinerschen Arbeit im Hause Moltke sind uns erst nach dem Kriege enthüllt worden. Wie Steiner seine Aufgabe durchgeführt hat, darüber geben uns die im Steinerschen Verlag erschienenen „Erinnerungen, Briefe, Dokumente" Moltkes völligen Aufschluß. Wir können aus ihnen Gang und Verlauf der von Steiner an Moltke durchgeführten Behandlung einwandfrei ablesen.

Es ist erschütternd, mitzuerleben, wie die gesunden Seelenkräfte des hochbegabten Moltke auf einem ganz bestimmten Gebiet des Denkens planmäßig zerstört worden sind.

Die Briefe Moltkes beweisen, daß er vor der Behandlung ein Mann großen Selbstvertrauens und Bewußtseins eigener Kraft war. Da ist noch nichts von Willensschwäche zu spüren. Im Gegenteil. Wenn er beispielsweise im Manöver als Kompagnieführer einer Vorpostenkompagnie von seinem Bataillonskommandeur den Befehl erhält, eine von diesem ausgesuchte und ihm an Ort und Stelle genau bezeichnete Stellung zur Verteidigung einzurichten, er dann aber eine andere, ihm geeigneter erscheinende wählt — entgegen dem Befehl — und sich diese neue Stellung dann am nächsten Tage auch als geeigneter erweist, dann beweist dies Verhalten unter anderem starke Entschlußkraft und Willenskraft. Sonst wäre ihm ein derart verantwortungsfreudiges Handeln gar nicht möglich gewesen.

Und so sehen wir denn aus all den Briefen, die er stets unter dem Eindruck des unmittelbar Erlebten frisch und natürlich seiner Frau geschrieben hat, überall da, wo er seine Tätigkeit schildert, diesen charakteristischen Wesenszug in ihm hervortreten.

Das eben beschriebene Erlebnis als Kompagnieführer stammt aus dem Jahr 1879. In den folgenden Jahren war er, wie auch schon vorher, im

Großen Generalstab und bis zum Tode seines Oheims, des Feldmarschalls, dessen Adjutant.

Aus einem Brief, den er als Oberst am 7. 9. 1895 schreibt, entnehmen wir die bezeichnenden Worte: „Es ist mir immer, als ob meine Kräfte sich erst entwickelten, wenn größere Anforderungen an sie gestellt werden."

Am 12. 9. 1896 wurde er zum Kommandeur des Alexander-Regiments ernannt. Am 1. 9., als er von der in naher Aussicht stehenden Ernennung hörte, schreibt er darüber: „Ich freue mich darauf, hinauszukommen. Der Gedanke, auf einem Posten alt und überständig zu werden — würde mir unerträglich sein. So habe ich die Zuversicht zu mir selber, daß ich mein Examen als Regimentskommandeur gut bestehen werde."

Als die Ernennung dann erfolgte, waren grade die Manöver im Gange. Er mußte das Regiment also unter Verhältnissen übernehmen, die der schärfste Prüfstein im militärischen Leben der Friedenszeit sind. Welches Selbstvertrauen spricht aus dem Briefe vom 14. 9. 1896, in dem er schreibt: „Ich komme gerade zum großen Korpsmanöver zurecht. — Ich freue mich sehr darauf und besonders, daß ich gleich im Manöver führen kann."

1900 schafft sich die Erbitterung der Chinesen über die Ausbeutung und die Bedrückung ihres völkischen Lebens durch weiße Kaufleute und Missionare Luft im Boxerkrieg. Es kommt zu der bekannten China-Expedition. Moltke schreibt darüber: „Es kribbelt mir in allen Gliedern, die China-Expedition mitzumachen."

Er bittet um das Kommando nach China, wird aber abgewiesen und gibt seiner Enttäuschung darüber in einem Brief vom 10. 7. 1900 Ausdruck: „Ich war recht enttäuscht . . . der alte Soldatengeist mit seinem Drang nach Gefahr und Tätigkeit war wieder ganz in mir erwacht."

Aus allen diesen Briefen spricht Willenskraft, Selbstvertrauen und Bewußtsein eigener Kraft. Diese Eigenschaften haben Moltke auch befähigt, im Interesse der Ausbildung der Truppen und besonders der höheren Führer beim Kaiser eine Forderung durchzusetzen, die der geniale Graf Schlieffen, an dessen Willenskraft niemals ein Zweifel auftauchen kann, überhaupt nur zu erheben sich gescheut hat. Als Generalquartiermeister im Großen Generalstab hat Moltke am 29. 1. 1905 in einer mehrstündigen ernsten Aussprache dem Kaiser das Versprechen abgenommen, sich nicht mehr in die Führung der Kaisermanöver einzumischen. Er stellte dem Kaiser die unerwünschten Folgen dieser Einmischungen, die dem Kaiser bis dahin verschwiegen worden waren, nämlich: Entstehung unmöglicher Gefechtsbilder und besonders Schädigung der Ausbildung und Erprobung der Führer, deren Entschlüsse über

den Haufen geworfen wurden und sich nicht auswirken konnten, in ernsten Worten vor Augen und erreichte auf diese Weise den beabsichtigten Zweck. Gleichzeitig setzte er es durch, daß die Kaisermanöver zukünftig ohne jede Rücksichtnahme auf bequeme und schöne Manöverbilder, sondern vielmehr unter dem ausschließlichen Gesichtspunkt möglichster Darstellung des Ernstfalles angelegt werden sollten. Er erwirkte weiterhin den Befehl, daß er und nicht der Chef des Großen Generalstabes General Graf Schlieffen das nächste Kaisermanöver anlegen sollte. Hierüber geriet Moltke mit seinem Vorgesetzten Graf Schlieffen, dem als Generalstabschef eigentlich die Manöveranlage oblag, in einen Konflikt. Moltke hielt aus und setzte seinen Willen durch.

Auch dies zeugt nicht von Willensschwäche.

Um die Ernennung Moltkes zum Nachfolger des Grafen Schlieffen hat sich ein ganzer Legendenkranz gebildet. Einwandfrei fest steht hiervon eigentlich gar nichts. Tatsache ist dagegen, daß Moltke, als die Frage der Ernennung an ihn herantrat, unzweideutig erklärt hat, er würde das Amt nur annehmen und so lange behalten, als ihm in seine Amtsführung nicht hineingeredet würde. Damit fallen die weit verbreiteten Behauptungen, er habe zunächst abgelehnt, weil er sich der Aufgabe nicht gewachsen fühle, und die hierzu kolportierte Antwort des Kaisers, er werde sein eigener Generalstabschef sein, in sich zusammen.

Das Bild, das wir aus alledem gewonnen haben, ist das eines Mannes, der sehr wohl weiß, was er kann und was er will, der alle seelischen Eigenschaften, die zur Bildung einer eigenen Ansicht und zur Fassung und Durchführung eigener Entschlüsse Voraussetzung sind, in hohem Maße aufweist.

Dieser Mann steht 1914 als ein völlig anderer vor uns.

Als Moltke am 1. 1. 1906 zum Chef des Großen Generalstabes ernannt wurde, stand er schon seit sieben Jahren in Okkultbehandlung. Wir wissen heute aus schriftlichen Belegen von Zeugen, daß das bekannte Hellseher-Medium Lisbeth Seidler, die später auch die hellseherische Geschäftsberaterin der Brüder Sklarek wurde, im Jahre 1899 im Hause Moltke den Ausbruch des Krieges auf den Juli 1914 prophezeit hat. 1899 fanden also schon spiritistische und ähnliche Vorführungen im Hause Moltke statt. Seitdem ist Lisbeth Seidler fortlaufend dort als Medium aufgetreten. Aber auch andere Medien gaben dort ihre Vorstellungen. Die berüchtigte Anna Rothe hat oft in dem spiritistischen Kreise, der sich im Hause Moltke versammelte, ihre Künste vorgeführt. Sie war ein Blumen-Medium und zauberte blühende Rosen aus dem Jenseits, noch mit himmlischem Tau behaftet, herbei, bis sie eines Tages als gemeine Schwindlerin entlarvt wurde.

Die Rosen stammten nicht aus dem Jenseits, sondern aus einem irdischen Blumenladen. Doch als das geschah, war die Familie Moltke schon so stark in Spiritismus verstrickt, daß sie selbst durch diese Entlarvung nicht aufgeweckt wurde. Es ist ein ganz typisches Zeichen für die Lähmung der gesunden Denk- und Urteilskraft, daß, obwohl die meisten Medien bisher regelmäßig als Schwindler entlarvt werden konnten, gläubige Spiritisten sie trotzdem weiter benutzten. Manche Spiritisten sind allerdings durch solche Entlarvungen geheilt worden und haben mit einem Schlage dadurch ihre gesunde Denkfähigkeit wiedergewonnen.

Die überstaatlichen Mächte bedienen sich vieler Werkzeuge. Zu ihnen gehörte auch Lisbeth Seidler, die wie ihre Kolleginnen, die Madame de Thébes in Paris und die Gräfin Beckh in Wien, eine Spezialaufgabe durchzuführen hatte. Sie hatten durch dauernde Prophezeiungen über den Ausbruch des Krieges dafür zu sorgen, daß bei ihren Gläubigen ein Seelenzustand entstand, der sie den kommenden Krieg als ein von übernatürlichen Mächten verhängtes Schicksal ansehen ließ. Die Seidler wirkte in diesem Sinne in Berliner maßgeblichen Kreisen, die Thébes und die Beckh in den entsprechenden in Paris und Wien. Die Folge war, daß diese Kreise als Hindernis gegen den in Vorbereitung befindlichen Krieg ausgeschaltet wurden. Die Tätigkeit dieser Prophetinnen gehörte zu den Kriegsvorbereitungen selbst. Die Mittel, mit denen sie arbeiteten, waren plumpester Aberglaube.

Diesem Aberglauben war Generaloberst von Moltke 1899 noch keineswegs verfallen. Erst in langjähriger Arbeit ist es den Seelenmißbrauchern gelungen, ihn soweit zu bringen, daß er Prophezeiungen glaubte. Es wird vielfach geleugnet, daß das jemals der Fall gewesen sein könnte. Verwunderlich ist das nicht, gehen doch die meisten dabei von der Ueberzeugung aus, bei so hohen geistigen Gaben, wie sie Moltke besessen hat, sei ein derartiger plumper Aberglaube unmöglich. Etwas mehr Kenntnis von den Seelengesetzen würde manchen davor bewahren, ein solches unhaltbares Urteil abzugeben. Er würde wissen, daß es durchaus möglich ist, auch Menschen von hohen geistigen Gaben zu plumpem Aberglauben zu bringen. Erforderlich ist dazu lediglich, daß die Behandlungsobjekte sich gegen die ihnen aufgenötigten Wahnlehren nicht wehren, und daß der Verkünder solcher Lehren es versteht, sie seinem Opfer „geschickt glaubhaft zu machen", wie Steiner sich ausdrückt.

Den Ansatzpunkt zu der Behandlung Moltkes haben die Seelenmißbraucher in seinem innigen Verhältnis zu seiner Frau gefunden. Frau von Moltke war, wie heute von niemand mehr bestritten wird, dem plumpesten Aberglauben erlegen. Ihrer haben sich die Seelenmißbraucher bedient, um

Moltke selbst zu Fall zu bringen. Aus Liebe zu seiner Frau hat Moltke es geduldet, daß in seinem Hause spiritistische Wahnideen kultiviert wurden, daß sein Haus zu einem weit ausstrahlenden Mittelpunkt dieses Treibens gemacht wurde. Zunächst hat er nur widerstrebend zugesehen, bis auch er unter immer mehr erlahmendem Widerstand den Wahnideen selbst zum Opfer fiel. Lange hat das gedauert und alle Mittel mußten von den Seelenmißbrauchern eingesetzt werden, aber schließlich war das Werk gelungen.

Für das Verhältnis Moltkes zu seiner Frau sind die beiden folgenden Briefstellen bezeichnend. Er schreibt am 31. 3. 1903:

> „Glaube mir, daß mir nichts ferner liegt, als Dir Deinen Glauben nehmen oder auch nur antasten zu wollen. Das, was wirklich schön und tröstlich in diesem Glauben ist, will ich gerne mit Dir teilen – nur in diesen häßlichen Aeußerlichkeiten kann ich nicht mit."

Und der Schlußsatz seines Briefes vom 9. 9. 1914 lautet:

> „Wie schwer mir dies wird, kann niemand besser ermessen, als Du, die Du ganz in meiner Seele lebst."

Wir sehen, welch inniges Verhältnis zwischen dem Ehepaar bestanden hat, ein Verhältnis, wie es besser zwischen Gatten nicht sein kann. Und dazu muß Uebereinstimmung in den seelischen Grundlagen vorhanden gewesen sein, Uebereinstimmung zwischen dem geistig hoch stehendem Manne und der dem plumpen Aberglauben verfallenen Frau. Sonst wäre ein Leben in der Seele des anderen unmöglich.

Wir sehen aber auch, daß Moltke sich 1903 schon nicht mehr an dem Inhalt des in seinem Hause gepflegten Aberglauben stieß, sondern nur noch an der ihm widerlichen äußeren Form. Und da diese Form der Darbietung der Wahnlehren immerhin den gewünschten Erfolg hätte in Frage stellen können, wurde statt der Medien, die daneben aber beibehalten wurden, eine andere Kraft ins Treffen geschickt: Dr. Rudolf Steiner. Auch dessen Lehren sind nichts als plumper Aberglaube, wenn man ihren Kernpunkt aus dem Phrasendrusch bloßlegt. Sie werden aber in gefälliger Form dargeboten, sie täuschen hohe Geistigkeit vor, sie sind, um nochmals mit Steiner zu reden, „geschickt glaubhaft gemacht".

Moltke lehnte wie fast alle geistig hoch stehenden Männer der Deutschen Geschichte das Christentum ab. Wenn er äußerlich auch der christlichen Kirche angehörte, so war er innerlich kein Christ. Er glaubte an eine Weltentwicklung, die von einem Weltentwicklungsplan aus nach höheren Gesetzen geleitet würde. In einem Brief vom 15. 4. 1903 lesen wir zum Beispiel:

> „Wenn wir diese Stufe aus der Leiter der Weltentwicklung herausbrechen, so tritt unser Fuß ins Leere und wir fallen, da wir noch

keine Flügel haben. Ich meine, wir sollten fest und sicher auf dieser Stufe stehen, den Blick nach oben gerichtet, im Bewußtsein, daß noch weitere Stufen folgen."

An diesem Weltentwicklungsglauben konnte Steiner sehr leicht einhaken. Er bog ihn in seinen theosophischen Seelenwanderungswahn um.

Im März 1904 liest Moltke Steiners Bücher über Nietzsche und Häckel. Er schreibt darüber und sagt, Nietzsche wäre ihm erst durch Steiner verständlich geworden, und wundert sich, wie Steiner den Sprung von der monistischen Naturphilosophie Häckels zur Theosophie hätte machen können. Er kannte Steiner damals schon und schreibt: „Ich bin sehr begierig, ihn einmal wiederzusehen." Zum Schluß sagt er über Steiner:

> „Kein philosophierender Schriftsteller ist mir bisher so verständlich gewesen wie er."

Ob Moltke wohl ohne die Vorbereitung durch die Medien trotz der so viel gefälligeren Form der Steinerschen Darbietungen diesem erlegen wäre, ist zu bezweifeln. Aber er wollte doch an dem Glauben seiner Frau teilnehmen und hier traf er auf „einen schönen und tröstlichen" Inhalt, dessen Form ihn nicht abstieß. Er blieb nun völlig im seelischen Kontakt mit seiner Frau. Das nächste, was Moltke von Steiner liest, ist Steiners Buch „Theosophie".

In einem Brief, den er am 17. 7. 1904 auf einer Nordlandreise von Bord der „Hohenzollern" schreibt, lesen wir:

> „Daneben beschäftige ich mich mit Steiners „Theosophie". Gestern kam zufällig das Gespräch auf die theosophische Weltauffassung. Wir saßen unser fünf oder sechs zusammen und da ich der einzige war, der von diesen Dingen etwas wußte, mußte ich das Wort führen. Erst lachten einige, dann wurden sie immer ernster und zuletzt hörten sie mir zu, wie dem Pastor in der Kirche. Es ist merkwürdig, wie dieses Thema die Menschen alle interessiert, wenn sie auch so tun, als ob sie hoch erhaben darüber wären.
>
> Hier ist ein Prinz an Bord, dessen Bruder ein eifriger Spiritist ist und schließlich hatte fast jeder das eine oder das andere erfahren, selber oder in seiner nächsten Umgebung etwas erlebt. Kaum einer aber hatte versucht, sich darüber Rechenschaft abzulegen oder den Dingen nachzudenken. Die Menschen sind so denkfaul und legen beiseite, was ihnen Kopfzerbrechen machen könnte und in das gewohnte Lebensschema nicht paßt."

Aus diesem Briefe sehen wir, wie tief Moltke schon 1904 in theosophische und spiritistische Gedankengänge eingefangen war. Wir sehen aber mit Erschütterung noch mehr. Die gesunde Ablehnung unsuggerierter Menschen bezeichnet er als Denkfaulheit. Das ist ein Argument, mit dem alle Okkult-

lehrer ohne Unterschied arbeiten. Sie müssen das, denn wenn sie ihren Opfern die Wahrheit sagen würden, würden sie keine finden. Daher bezeichnen sie die Ausschaltung des Denkens, die zur Annahme der Wahnideen nun einmal unerläßliche Vorbedingung ist, als Denken. Das suggerierte Opfer täuscht sich durch Nichtdenken das Denken vor. Daraus ergibt sich als selbstverständliche Folge, daß das Opfer das Nichteingehen anderer auf seine Wahnideen als Denkfaulheit empfinden muß. Das ist eine völlige durch Suggestion hervorgerufene Verkehrung der Denkgesetze.

Theosophische Wahnideen in unzweideutigster Form finden wir in einem Briefe vom 28. 9. 1905. Moltke schreibt hierbei über ein Gespräch, das er mit einem evangelischen Pfarrer hatte:

> „Wir hatten ein langes religiöses Gespräch zusammen und ich freute mich über die Ansichten, die er entwickelte. Er ist der Ansicht, daß die Entwicklung der Menschenseele nach dem Tode weitergeht, daß ein Zwischenreich existiert, er meinte, daß die Seele nach dem Tode durch Sympathie in Kreise gezogen werde, die ihr gleichgestimmt seien, daß höhere Geister sich der Seelen annehmen, sie belehren und von Sphäre zu Sphäre heben."

Die Ansichten, die dieser evangelische Pfarrer entwickelt, sind theosophische in Reinkultur. Und über diese Ansichten freut sich Moltke. Kann man sich über Ansichten freuen, die man nicht teilt?

Diese Briefe beweisen, daß Moltkes gesunde Denk- und Urteilskraft auf diesen — nicht auf andern — Gebieten des Denkens gelähmt war. Sie beweisen, daß Steiners Arbeit schon damals Erfolg gehabt hat. Nun war die Arbeit Steiners nicht Selbstzweck, sondern Mittel zum Zweck. Wir haben Beweise dafür. Denn neben der Bearbeitung durch Steiner ging die Behandlung durch die Medien weiter. Wäre die Steinersche Arbeit Selbstzweck gewesen, so wäre jene unterblieben. Steiner hat immer und überall für Ausschaltung von Konkurrenten gesorgt. Die Medien waren aber nicht Konkurrenten, sondern Mitarbeiter zum selben Ziele.

Wie oft mag wohl Moltke mit dem Eintreffen und dem sich Erfüllen von Prophezeiungen überrascht worden sein! In belanglosen Kleinigkeiten, wie auch in wichtigeren Dingen. Die Auftraggeber hatten es ja in vielen Dingen völlig in der Hand, das vorher Prophezeite mit Sicherheit eintreten zu lassen. Sie sorgten ja durch ihre vielfachen bewußten und unbewußten Werkzeuge in Politik, Verwaltung und Wirtschaft für die Erreichung ihrer Nah- und Fernziele. Was sie auf Grund solcher Arbeit in naher oder ferner Zukunft verwirklichen konnten, brauchten sie dann nur vorher prophezeien zu lassen, es trat dann mit für die Nichteingeweihten verblüffender Treffsicher-

heit regelmäßig ein. Wie oft wohl mögen die Medien stolz die Unfehlbarkeit ihrer prophetischen Fähigkeiten unter „offensichtlichen Beweis" gestellt haben, wie oft wohl mögen die „Ahnungen" Steiners sich „bewahrheitet" haben?

Den Medien allein wäre es wohl trotzdem niemals gelungen, Moltkes Denk- und Urteilskraft soweit zu lähmen, daß er den Glauben an ihre Unfehlbarkeit gewonnen hätte. Dazu war für Moltke die Form ihrer Darbietungen zu abstoßend. Nachdem es aber Steiner mit Hilfe der Vorarbeit der Medien gelungen war, Moltkes Denkkraft und Willenskraft zu brechen, konnte ihm mit Erfolg der Glaube an die Medien beigebracht werden. Alles ging Hand in Hand.

In einem Brief vom 25. 8. 1905 schreibt Moltke über die damals drohende Kriegsgefahr und sagt dann:

> „Wir alle leben unter einem dumpfen Druck, der die Schaffensfreude ertötet, und kaum jemals kann man etwas beginnen, ohne die innere Stimme zu hören: Wozu auch, es ist ja doch alles vergebens."

Wie kommt Moltke zu diesem erschütternden Aufschrei? Ist ihm damals auch etwas prophezeit worden? Wir wissen es nicht. Wie kommt es aber, daß derselbe Mann, der auf allen Gebieten, auf denen er der Okkultbehandlung nicht ausgesetzt war, Schwierigkeiten nur als Ansporn zu erhöhten Leistungen empfindet, hier so kläglich versagt? Wie ist es möglich, daß derselbe Mann, der kurz vorher noch in der Unterredung mit dem Kaiser Willenskraft in so hohem Maße gezeigt hat, in diesem Satze alle Merkmale abwehrloser Willensschwäche zeigt? Da ist nur eins möglich: Einwirkung der ihn Behandelnden.

Nur auf einem einzigen, verhältnismäßig kleinem Teilgebiet des Denkens ist Moltke bearbeitet worden, niemals ist davon abgeirrt worden, denn nur auf dem einen einzigen Gebiet, in das die Seelenmißbraucher durch ihr unbewußtes Werkzeug, Frau von Moltke, einhaken konnten, war Moltkes gesunde Seelenkraft zerstört: auf dem Gebiet des Denkens, das sich mit den Steinerschen und den Medienlehren befaßte.

Die Prophezeiung von 1899 hat Moltke damals sicherlich nicht geglaubt. Seitdem war er aber durch die langjährige Behandlung gegangen und in den Seelenzustand versetzt worden, der aus dem Briefe vom 25. 8. 1905 zu uns spricht.

Diesen selben Seelenzustand finden wir bei Moltke in den Tagen des „Wunders" an der Marne. Wer hierbei die Ursache war, wissen wir. Wir sind nicht auf Schlußfolgerungen angewiesen, wir bewegen uns hierbei auf dem festen Grund erwiesener Tatsachen.

Juda greift ein

Anfang August 1914 hat dasselbe Medium, das schon 1899 den Kriegsausbruch prophezeit und dessen Prophezeiung von damals sich inzwischen erfüllt hatte, wiederum prophezeit. Wir wissen davon aus schriftlichen Bekundungen nächster Familienangehöriger Moltkes. Wir kennen auch den Inhalt der Prophezeiung. Lisbeth Seidler prophezeite den ungünstigen Ausgang der Operationen und kündigte die Einschließung des Deutschen Heeres durch die Franzosen und die Durchbrechung der Deutschen Front an. Für Zweifler sei wiederholt, daß schriftliche Bekundungen darüber vorliegen.

Wir wissen weiter, daß die okkultgläubige Frau von Moltke, von tiefer Sorge um das Schicksal des Deutschen Heeres erfüllt, ihrem okkultgläubigen Manne diese Prohezeiung brieflich mitgeteilt hat. Frau von Moltke hat dann, getrieben von dem Willen, unter allen Umständen ihrem Manne die Wichtigkeit des Prophezeiten nachzuweisen, es verstanden, die Seidler ins Große Hauptquartier nach Koblenz zu bringen. Sie hat dann ihren Mann veranlaßt, auch Steiner noch hinzuzuziehen. Auch das wissen wir aus den Zeugnissen der Anverwandten Moltkes. Von Steiner selbst wissen wir, daß er auch tatsächlich dagewesen ist.

Es liegen gedruckte Aeußerungen Steiners, von ihm selbst verfaßt und in Druck gegeben, hierüber vor. Er ist am 27. 8. 1914 in Koblenz (Großes Hauptquartier) gewesen und hat Moltke gesehen und gesprochen. Anderslautende Behauptungen, die wohl hauptsächlich auf Offiziere des Großen Hauptquartiers zurückgehen, die von der Anwesenheit Steiners nichts bemerkt haben, können diese Tatsache nicht aus der Welt schaffen. Das, was Steiner über sein Zusammensein mit Moltke aussagt, deckt sich mit dem, was unabhängig davon Angehörige der Familie Moltke aus eigener Kenntnis darüber ausgesagt haben.

Auch über das, worüber die Seidler und Steiner mit Moltke gesprochen haben, wissen wir Bescheid. Daß sie dabei Moltke nicht vor aller Augen in seinem Geschäftszimmer aufgesucht haben, liegt so sehr auf der Hand, daß die diesbezüglichen Dementis schon beinahe komisch anmuten. Sie können nur auf diejenigen wirken, die nicht begreifen können oder wollen, welcher Art die von der Seidler und Steiner bei Moltke durchgeführte Aufgabe war. Kein Einbrecher posaunt den geplanten Einbruch vorher aus. Der Frau von Moltke und Moltkes waren sich Steiner und die Seidler sicher, nicht aber der vielen Offiziere im Großen Hauptquartier. Ihr Besuch mußte daher so geheim wie möglich erfolgen. Daß Steiner später darüber ausgeplaudert hat, und daß er noch dazu die Art seiner Aufgabe vor Zeugen zugegeben

und sich des Gelingens gerühmt hat, ist die Unklugheit, die ihm von seinem wissenden Rassegenossen, dem Juden Mauthner, vorgehalten wird.

Die Arbeitweise der Beauftragten des überstaatlichen Judentums ist raffiniert, listig und geschickt. Ohne im Besitz dieser Eigenschaften zu sein, ist es unmöglich, mit Sonderaufträgen, wie sie Steiner hatte, betraut zu werden. Die Seelenmißbraucher sind Meister der Psychologie. So hat denn auch Steiner sich gehütet, bei dem Zusammensein mit Moltke militärische Fragen auch nur anzurühren, geschweige denn Befehle für die Heerführung zu geben, wie das von vielen Unwissenden angenommen wird. Auf diesem Gebiet war Moltke nicht bearbeitet. Hätte Steiner am 27. 8. 1914 dies Gebiet berührt, so hätte die 15jährige Arbeit mit einem Schlage ausgelöscht sein können. Die Suggestion Moltkes hätte dadurch sofort beseitigt und Moltke geheilt sein können, wenn Steiner so plump daneben gegriffen hätte. Er war ja nur dazu da, um den Glauben Moltkes an die Unfehlbarkeit der Seidlerschen Prophezeiung zu festigen. Und dazu mußte er sich scharf an das Gebiet halten, auf dem er Moltkes Denk- und Urteilskraft und Willenskraft zerstört hatte, an das Gebiet seiner Wahnlehren. Er brauchte ja nur von den schweren „Ahnungen" zu sprechen, die er — Steiner — habe und darauf hinzuweisen, wie schwer bedrückt er sei, denn seine „Ahnungen" und die Seidlerschen Prophezeiungen hätten ja noch nie getrogen. Auch die Prophezeiung der Seidler von 1899 habe sich ja bewahrheitet. Wer weiß, auf wieviel eingetroffene „Ahnungen" und Prophezeiungen Steiner hat hinweisen können. Er brauchte ja aus dem unergründlichen Schatz seiner Lehren nur die geeigneten hervorzuholen, um dem okkultgläubigen Moltke zu beweisen, daß durch den Mund des Mediums Seidler der Geist des Feldmarschalls Moltke oder Friedrich des Großen spräche.

> „Ich habe niemals vor dem Rücktritt Moltkes mit ihm über politische oder militärische Fragen gesprochen."

Und:

> „Im Monat August habe ich den General von Moltke ein einziges Mal und zwar am 27. August in Koblenz gesehen. Unsere Unterhaltung drehte sich um rein menschliche Angelegenheiten. Das Deutsche Heer war noch in vollem Siegeszuge. Es war auch keine Veranlassung über das zu sprechen, was noch nicht da war. Die Marneschlacht entfaltete sich später. Ich hatte bis dahin von Moltke nicht mehr gesehen. Sie ging unter Bedingungen vor sich, welche von Moltkes Erwartungen auf das tiefste erschüttern mußten ... Als der Armee von Kluck die Umfassung drohte, sah sich Moltke von einer schrecklichen Ahnung ergriffen. Es stieg ihm der Gedanke auf: Der Krieg könnte für Deutschland verloren werden ... "

Diesen Worten Steiners schenken wir vollen Glauben, nicht weil sie von ihm „geschickt glaubhaft" gemacht sind, sondern weil sie wahr sein müssen. Nur über „rein menschliche" Angelegenheiten durfte Steiner mit Moltke sprechen, wenn er den beabsichtigten Zweck erreichen wollte. Sonst wäre Moltke nicht „von einer schrecklichen Ahnung ergriffen" worden, sonst wäre nicht der Gedanke in ihm aufgestiegen: „Der Krieg könnte für Deutschland verloren werden."

Die Anwesenheit der Seidler und Steiners im Großen Hauptquartier hatten den ausschließlichen Zweck, Moltkes Wahnideen über die Unfehlbarkeit der Seidlerschen Prophezeiung zu festigen. Um das zu erreichen, haben sie sich der unglücklichen Frau von Moltke bedient, die von tiefster Sorge um das Schicksal Deutschlands getrieben, ihre Hand zu diesem Werke bot. Und der Zweck ist erreicht worden.

Moltkes Briefe vom 8. und 9. 1914 beweisen es. Wir wissen und verstehen heute, warum die schreckliche Spannung jener Tage für ihn über menschliche Kraft ging. Wir wissen und verstehen auch, warum er sich gegen die ihm beigebrachte Gewißheit von der Deutschen Niederlage nicht mehr wehren konnte. Gewehrt hat er sich, das verrät sein qualvoller Aufschrei. Er hatte aber nicht mehr die Kraft dazu. Sie war gebrochen. Die Lähmung der Denk- und Urteilskraft und der Willenskraft durch Okkultlehren machten ihm eine kühle und sachliche Abwägung der Lage unmöglich. Es stand eine schwarze undurchdringliche Wand vor ihm. Diese ließ ihn nicht zum Denken kommen. Immer richtete sich die furchtbare Gewißheit in ihm auf. Sie war schuld, daß er trotz Fehlens aller Nachrichten am 9. 9. 1914 wußte, daß das Westheer zwischen Paris und Verdun zurückgehen müsse. Und obwohl er über die tatsächliche Lage noch gar nicht unterrichtet war, hat er am 9. 9. 1914 dem Kaiser die Notwendigkeit des Zurückgehens des Heeres vorgeschlagen. Während er seiner Frau schrieb, die Kämpfe im Osten von Paris würden zu unseren Ungunsten ausgehen, holte die 1. Armee zu einem Siege von ungeheurer Tragweite aus, errangen der linke Flügel der 2. und der rechte der 3. Armee einen vollen Sieg. Während er das schrieb, war die von Joffre angestrebte Entscheidung schon zugunsten der Deutschen Waffen gefallen. Moltke konnte das nicht wissen, er hatte ja keine Nachrichten von den weit entfernten Armeen. Dafür wußte er etwas anderes, etwas, das zwar nicht Wirklichkeit, sondern nur ein Wahn war, etwas, das er infolge der Denk- und Willenslähmung aber mit der Sicherheit des Tatsächlichen in seiner Seele erlebte, nämlich dies: „Die Kämpfe im Osten von Paris werden zu unseren Ungunsten ausfallen."

Das ist die Gewißheit, die er dem Oberst Hentsch auf seinem Wege zur

Front mitgegeben hat. Sie ist schuld an der Unterredung unter vier Augen. Wie mag wohl Moltke, verzweifelt und gebrochen, dem Oberst Hentsch „seine Ansicht von der Lage auseinandergesetzt und mit ihm die zu ergreifenden Maßnahmen besprochen haben". Und diese Gewißheit hat ihn davon abgehalten, alle verfügbaren Kräfte in die Entscheidungsschlacht zu werfen, sie hat ihn veranlaßt, sich stattdessen unter Schwächung der Kampffront Reserven in Belgien zu schaffen. Diese Gewißheit hat das Marnewunder ausgelöst und wir wissen jetzt, woher diese Gewißheit stammt. Nicht aus Moltke selbst. Sie ist ihm beigebracht worden und sie konnte ihm deshalb beigebracht werden, weil er sich durch die Hingabe an Wahnideen seine gesunde Denk- und Urteilskraft und seine Willenskraft hatte zerstören lassen.

Was Moltke vorzuwerfen ist, ergibt sich aus diesem unserem Erkennen. Nur der ist berechtigt, einen Stein auf Moltke zu werfen, der unter denselben Bedingungen und in Unkenntnis der Seelengesetze der langjährigen Arbeit der Seelenmißbraucher nicht erlegen wäre. Moltke ist ein Opfer der überstaatlichen Mächte und ihrer Werkzeuge.

Das Werkzeug Steiner hat die von ihm bei Moltke durchgeführte Aufgabe in einem Vortrag, den er zur Verherrlichung der Judenrevolution in Deutschland bei der Machtergreifung Eisners in Bayern hielt, vor Zeugen enthüllt und sich ihrer gerühmt. Die freudige Erregung über das Gelingen seiner Lebensarbeit, für das die Revolution in Deutschland sichtbarer Ausdruck war, hat ihn die gewohnte Klugheit vergessen lassen. Mauthner tadelt ihn deswegen — vom jüdischen Standpunkt aus gesehen — mit Recht. In demselben Vortrag hat sich Steiner als volkstreuen Juden bekannt.

Steiner hat noch weitere Unklugheiten begangen. Im Mai 1919 hat er seine engen Beziehungen zu den Bolschewisten Liebknecht, Rosa Luxemburg und Klara Zetkin enthüllt und sich öffentlich der Zusammenarbeit mit ihnen gerühmt. Im Mai 1919 hat er auch den Versuch gemacht, mit Unterstützung der Kommunisten in Württemberg seinen Eintritt in die Württembergische Revolutionsregierung zu erzwingen.

Steiner war Freimaurer. Die Zusammenkünfte seiner auserwählten Gläubigen in den dafür eingerichteten Kellern seines Tempels in Dornach, des Kehlkopfs der Götter, spielten sich streng nach freimaurerischem Ritus ab. Einen Teil seiner Gläubigen hatte Steiner in der von ihm gegründeten Loge „Mystica Aeterna" zusammengefaßt. Es war eine sogenannte wilde Loge, keine gerechte und vollkommene. Sie konnte infolgedessen auch von der offiziellen Freimaurerei, der gerechten und vollkommenen, stets abgeleugnet werden. Gleichwohl gehörte auch diese Loge, wie alle anderen wilden Logen ebenfalls, zur Weltfreimaurerei. Für Spezialaufgaben, die die offiziellen

Logen zu sehr belasten und ihren wahren Kern zu sehr enthüllen könnten, sind die wilden Logen da. Geleitet werden sie von denselben Stellen, die auch die offiziellen Logen leiten. Steiners unmittelbarer Leiter war der Hochgradfreimaurer Theodor Reuß, der fast allen europäischen Großlogen und auch dem Großorient von Frankreich angehörte.

Hiermit haben wir den Schlüssel für die Aufgabe Steiners. Er hat sie im Auftrag der Freimaurerei durchgeführt. Sie ist auch allein und ausschließlich den Leitern der Freimaurerei, den Juden, zugute gekommen. Kein anderes Volk der Erde hat von ihr Nutzen gehabt, auch nicht die sogenannten Sieger des Weltkrieges.

Steiner hat seine Auftraggeber nicht enttäuscht. Die Arbeit der Seelenmißbraucher hat sich gelohnt, die Verwirklichung des „Wunders" an der Marne mit seinen Folgen hat den hohen Aufwand an Zeit und Arbeit, der zur Behandlung Moltkes nötig war, voll gerechtfertigt. Wäre die Arbeit an Moltke nicht gelungen, worüber sich die Seelenmißbraucher schon bald klar gewesen wären, so ist anzunehmen, daß Moltke nicht Chef des Großen Generalstabes geworden wäre. Jedenfalls haben die Werkzeuge der Ueberstaatlichen, deren Vertreter bis in die unmittelbare Umgebung des Kaisers vorgestoßen waren und zu seinen Ratgebern gehörten, es verstanden, ihren Mann in diese ausschlaggebende Stellung zu bringen. Sie haben ihn sich gut ausgesucht: Einen Mann mit einem Namen von gutem Klang und mit Fähigkeiten und Gaben, die ihn zur Versehung dieses Amtes vollauf berechtigten. Sie beherrschten ihn, ohne daß er es wußte, und sie haben im entscheidenden Augenblick von der Gewalt, die sie über seine Seele hatten, Gebrauch gemacht.

*

Die Folgerungen

Gewalt über die Seelen! Welch unumschränkte Macht kann der ausüben, der Gewalt über die Seelen der Völker gewinnt! Ja, wer die gesunden Kräfte der Seele weckt und getragen von dem Einklang zwischen Seelenkräften und göttlichen Naturgesetzen ein Volk führt, der führt es zu dem gottgewollten Sinn des Lebens. Der kann niemals zum Seelenmißbraucher und Machtmißbraucher werden. Denn er hat keine Macht über die Seelen, deren Richtschnur und Maßstab dieser göttliche Sinn ist. Er kann nur führen, so lange sein Wollen und Handeln im Einklang mit diesem Sinn steht. Wer aber, wie das jüdische Volk, den Sinn des Lebens darin sieht,

Weltherrschaft zu erringen, um Weltausbeutung treiben zu können, der muß Gewalt über die Seelen gewinnen. Sonst kann er nicht herrschen.

Und die Gewalt über die Seelen kann er sich nur durch Zerstörung der gesunden Seelenkräfte schaffen. Ohne diese Grundlage bricht seine Herrschaft zusammen. Wohl kann ein Volk seine überlegenen Leistungen und seine überlegene Kraft im Kampfe dazu mißbrauchen, andere Völker zu unterjochen. Das kann das jüdische Volk aber nicht, weil ihm diese Eigenschaften fehlen. Es ist auf Gewalt über die Seelen angewiesen.

Vielfach sind die Mittel, deren sich der Jude hierbei bedient. Erschüttert mußten wir an dem von uns gewählten Beispiel die Wirkung okkultistischer Wahnlehren miterleben. Wir haben es nicht umsonst betrachtet, wenn wir die Lehren daraus ziehen. Zu Moltkes Zeiten, in den Zeiten der konstitutionellen Monarchie, genügte es, einen verhältnismäßig kleinen Kreis von Menschen zu beherrschen, um vertarnte Ziele zu erreichen und die Hand am Steuer des Staatsschiffes zu haben. Die Beherrschten mußten nur den maßgeblichen, in Politik, Verwaltung und Wirtschaft ausschlaggebenden Kreisen angehören. Nach dem Kriege ist das anders geworden. Da mußte dafür gesorgt werden, daß man die Macht sich wieder schaffen konnte, auch wenn sie einem wieder entrissen wurde. Und dazu sind seit der Revolution von 1918 die verschiedensten Okkultsysteme in mannigfaltigster und auf jeden Geschmack zugeschnittener Form mit Macht vorgetrieben worden. Wie Pilze nach warmem Sommerregen sind seitdem Spiritismus, Astrologie, Yogakult, Magie, und wie sie sonst noch sich nennen mögen, aus dem Boden geschossen und haben weite Volkskreise erfaßt. Erforderlichenfalls tarnen sie sich in völkischer Maske. Das Rasse-Erwachen des Deutschen Volkes soll rechtzeitig abgefangen und abgebogen werden.

Denkunfähige, willenlose Massen, blind gehorchend, durch Okkultbefehle zu allem lenkbar, das ist das Ziel, auf das die Seelenmißbraucher planmäßig hinarbeiten. Erreichen sie dies Ziel, so können sie jede Staatsgewalt mit Leichtigkeit von innen aushöhlen und zu Fall bringen. Noch ist dies Ziel nicht erreicht, aber ein gutes Stück auf diesem Wege haben die Seelenmißbraucher schon hinter sich gebracht. Erschreckend groß ist die Zahl der in Okkultlehren gefangenen Deutschen. Die Gefahr kann nur der unterschätzen, der sie nicht kennt.

Trotz der Größe der Gefahr ist aber heute die Abwehr und die Unschädlichmachung der Seelenmißbraucher denkbar leicht. Zu Moltkes Zeiten konnten sie ihr Handwerk unerkannt treiben. Heute ist der Schleier, hinter dem sie sich verbergen, gerissen und wir kennen sie selbst, ihre Ziele und ihre Arbeitweise. Heute wissen wir auch von den ungeheuer schädigenden Wir-

kungen ihrer Hauptwaffe, den okkultistischen Irrlehren. Wir wissen auch, warum so viele Deutsche diese Irrlehren so bereitwillig annehmen.

Aus diesem Wissen ergeben sich die Folgerungen, die wir zu ziehen haben.

Im Vordergrund steht die Forderung: Die Wiederholung von Marnewundern muß für immer unmöglich gemacht werden.

Dazu gibt es zwei Wege, die beide mit- und nebeneinander beschritten werden müssen, wenn das Deutsche Volk sich für immer von den Fesseln der Seelenmißbraucher befreien will.

Die Staatsgewalt hat die Macht, einzugreifen. Den Seelenmißbrauchern kann ihr Handwerk auf gesetzgeberischem Wege erschwert und weitgehend unmöglich gemacht werden. Hierzu gehört Verbot und Auflösung aller Geheimgesellschaften und aller Okkultverbände, unter welchem Namen sie auch auftreten. Die heute beliebte Verbrämung mit arischem und germanischem Weistum darf hiervor nicht schützen. Die Ausübung und das Lehren aller dieser sogenannten Weistümer muß unter Strafe gestellt werden. In gleicher Weise, wie Sach- und Körperbeschädigungen von Staats wegen mit strengen Strafen geahndet werden, muß auch die ungleich viel mehr schädigende und zerstörende Seelenschädigung durch Okkultlehren bestraft werden. Wer einen anderen zum körperlichen Krüppel schlägt, kommt auf lange Jahre ins Gefängnis, wer einem andern die Seelenkräfte zerstört, ihn zum seelischen Krüppel oder gar zum künstlichen Irren macht, müßte noch viel härter bestraft werden.

Mit Zwang, Verboten und Strafen kann viel erreicht werden, aber noch nicht alles. Wir wissen aus der Geschichte, daß solchen Maßnahmen keine Dauerwirkung innewohnt. Man muß das Uebel näher an der Wurzel packen. Sonst tarnen sich die Meister des Listkampfes neu, passen sich an und schalten sich unter neuen Masken ein. Darum muß das Deutsche Volk giftfest gegen das Gift der Seelenmißbraucher gemacht werden. Es muß über Zweck, Ziel und Arbeitweise seiner Todfeinde aufgeklärt werden. Das dunkle Treiben der Seelenmißbraucher muß in das Scheinwerferlicht der Oeffentlichkeit gerückt werden. Hand in Hand damit muß das Wissen um die Gesetze der gesunden Seele ebenso Gemeingut werden, wie das von den Gesetzen des gesunden Körpers. Unendlich viel kann auf diese Weise geschehen und so dem Deutschen Volke geholfen werden.

Aber wichtiger, weil letzthin entscheidend, ist der andere Weg. Verbot, Strafe und Aufklärung können ihren Zweck auf die Dauer nur dann erfüllen, wenn auch die letzten Fäden zu den Seelenmißbrauchern zerschnitten werden. Immer noch werden Fäden bestehen bleiben, an denen die Seelenmißbraucher wieder anknüpfen können, wenn nicht der einzelne Deutsche

innerlich fest und frei wird. Diese innerliche, diese seelische Befreiung ist unmöglich, solange der Deutsche seine Weltanschauung vom Gedankengut seiner Todfeinde, der Seelenmißbraucher, bestimmen läßt. Niemals werden die Brücken zu den Seelenmißbrauchern abgebrochen werden können, ehe nicht das Deutsche Volk und der einzelne Deutsche bis in die letzte Falte seiner Seele wieder Deutsch ist. In der Deutschen Weltanschauung, die aus Deutschem Denken und Fühlen gewachsen ist und die im Einklang steht mit der dem Deutschen angeborenen Art des Gotterlebens, liegen die unzerstörbaren Wurzeln Deutscher Kraft.

Dieser Einklang ist in der Seele des Deutschen durch die christliche Lehre von der Erbsünde und der Erlösung gestört. Das ist auch der Grund, warum so viele Deutsche den okkultistischen Wahnlehren der Seelenmißbraucher erliegen. Unbefriedigt von den aus dem Judentum hervorgegangenen christlichen Lehren suchen sie, um ihr religiöses Bedürfnis erfüllen zu können, und fallen dabei nur allzuleicht den Seelenmißbranchern in die Hände.

Allein die Wiedergewinnung einer Deutschen Weltanschauung, die die Einheit von Blut und Glaube wiederherstellt, kann dem einzelnen Deutschen und dem Deutschen Volk die ersehnte seelische Befreiung bringen, um die von jeher seit den Zeiten des Sachsenschlächters Karl die besten Deutschen gerungen haben.

Die Einheit von Blut und Glaube bringt dem Deutschen Volke die seit mehr als tausend Jahren zerrissene völkische Einheit. Viel ist hierin schon geschehen, seitdem die Feuer der völkischen Deutschen Revolution brennen. Aber das Letzte fehlt noch. Klar und deutlich hat das der Reichskanzler Adolf Hitler am 27. 8. 1933 auf der Stabsführertagung in Godesberg ausgesprochen, indem er sagte, die Einheit des Deutschen Volkes müsse durch eine neue Weltanschauung gewährleistet werden, da das Christentum in seiner heutigen Form den Anforderungen, die heute an den Träger der Volkseinheit gestellt würden, nicht mehr gewachsen sei.

Wir leben in der Zeit des Rasse-Erwachens des Deutschen Volkes. Der Deutsche besinnt sich und erkennt die Wurzeln seiner Not und die Wurzeln seiner Kraft. In der Todesnot des Deutschen Volkes, in der Zeit, in der seine Todfeinde über es zu triumphieren wähnten, schafft es sich aus seinem Rasse-Erbgut die Wege zur Befreiung.

Jeder weiß, wer heute in dem Kampf um die seelische Befreiung des Deutschen Volkes, um die Deutsche Weltanschauung mit in vorderster Linie steht. Viele haben die Bedeutung des Kampfes, den das Haus Ludendorff für die Befreiung der Deutschen Seele führt, noch nicht erkannt. Aber jeder

kann sich ein eigenes Urteil darüber bilden, wenn er nur will. Er braucht nur selber nachzuprüfen. Wer das nicht von Grund auf getan hat, ist nicht berechtigt, ein Urteil zu fällen.

Noch ist die Herrschaft der Seelenmißbraucher nicht gebrochen, noch immer gibt es Millionen, die ihnen nachplappern, statt Gebrauch von ihrer eigenen Denk- und Urteilskraft zu machen. Aber die Zeichen der Zeit sind unmißverständlich. Das Rasse-Erwachen des Deutschen Volkes ist nicht mehr einzudämmen und mit ihm fortschreitend wird in immer weiteren Kreisen des Deutschen Volkes erkannt werden, welch ungeheure Bedeutung dem Kernstück des Kampfes des Hauses Ludendorff innewohnt und welch schicksalsgestaltende und volksgestaltende Kraft Erich und Mathilde Ludendorff dem Deutschen Volke mit der Deutschen Gotterkenntnis geschenkt haben.

Nur eine Deutsche Weltanschauung kann dem Deutschen Volke für immer das Deutsche Erlebnis sichern. Nur eine Deutsche Weltanschauung kann die Deutschen für immer giftfest gegen das Wirken der Ueberstaatlichen machen. Nur eine Deutsche Weltanschauung kann die unerschütterliche Grundlage des völkischen Staates sein. Und dieser Staat, der auf dieser Grundlage aufgebaut ist, wird Deutsch und unvergänglich sein — ein Wahrer und Hüter der Freiheit, der Ehre und des Friedens.

*

Du bist — mein Volk — durch manche Not geschritten,
Und warst im Unglück immer wahrhaft groß.
Du hast gekämpft, gehungert und gelitten,
Der Drang nach Freiheit war dein Schicksalslos.

Doch selten nur hast du im Sieg gefunden,
Worum du Blut und Opfer dargebracht,
Und tausendmal ward dir der Lohn entwunden
Von seelenlosen Hörigen der Nacht.

Heut weißt du — Volk — um jene dunkle Mächte,
Die deine Seele fesselten ans Leid.
Nun hol dir wieder deine heil'gen Rechte
Und schreite frei in eine neue Zeit.

Das Gedicht ist dem in Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München, erschienenen Gedichtbande „An der Wende" von Erich Limpach entnommen.

Nachwort

Die große Zahl der Veröffentlichungen über die Vorgänge während der Marneschlacht und deren inneren Zusammenhänge geht fast ausnahmslos am Kernpunkt des Marnerätsels vorbei. Vielfach wird zwar versucht, das Versagen des unglücklichen General von Moltke psychologisch zu erklären und so seinem verhängnisvollen Wirken den tiefen Schatten persönlicher Schuld zu nehmen. So lesenswert und für den äußeren Ablauf der Geschehnisse aufklärend die weitaus meisten der Veröffentlichungen auch sind, und so sehr sie auch ausführlich auf alle Kleinigkeiten und Nebenumstände eingehen, so hinterlassen sie doch beim denkenden Leser alle ein Gefühl des Unbefriedigtseins. Es bleibt immer ein ungeklärter Rest.

Und wenn auch – mit wenigen Ausnahmen – der Drang nach Wahrheit die Feder der Verfasser geführt hat, so konnten sie das Rätsel doch nicht lösen, weil sie alle fast an demselben Punkte Halt machen. Erst seitdem General Ludendorff und Frau Dr. Ludendorff durch ihre Veröffentlichungen, insbesondere auch durch die Schrift „Induziertes Irresein durch Okkultlehren", es ermöglicht haben, den Kernpunkt zu erfassen, erst seitdem ist uns die Aufhellung des Rätsels möglich geworden. Ihnen ist es zu verdanken, daß uns statt der blinden, am Aeußerlichen haftenbleibenden Geschichtsbetrachtung, eine erkennende, in die Tiefe gehende möglich geworden ist. Jetzt erst sind wir auch in die Lage versetzt, alle unberechtigten Anwürfe gegen die Ehre der verantwortlichen Männer, in deren Hand in den Septembertagen des Jahres 1914 das Geschick des Deutschen Volkes ruhte, zurückzuweisen und die Art und das Maß ihrer tragischen Schuld zu werten und zu würdigen.

Ich glaube, daß bei dem Leser, der mir bis hierher gefolgt ist, kein Zweifel darüber besteht, welcher Art die Beweggründe waren, die mich zur Abfassung dieser Schrift veranlaßt haben. Und ich glaube weiter, daß, soweit es den Generaloberſten von Moltke angeht, ein ungeklärter Rest nicht mehr vorhanden ist. Das gilt aber für den Oberst Hentsch nicht. Das Dunkel, das über der Art und Weise liegt, in der Oberst Hentsch seine Aufgabe an der Front durchgeführt hat, ist auch von mir noch nicht erhellt, die Frage, weshalb er bei der 2. und 1. Armee so aufgetreten ist, wie er es getan hat, ist auch von mir nicht gelöst. Dafür geben weder sein Auftrag (Nr. 2), noch sein Pessimismus eine ausreichende Erklärung. Bei

den ihm nachgerühmten Fähigkeiten hätte sein Schwarzsehen schon bei der 3. Armee verflogen sein müssen. Es hätte angesichts der gehobenen Stimmung, die er bei der 2. Armee antraf (in die er erst den Rückzugsgedanken einpflanzte) und angesichts der Zuversicht, die er bei der 1. Armee vorfand (die er zum Rückzug zwang), gar nicht mehr wieder aufkommen können, wenn er die Lage unvoreingenommen hätte auf sich wirken lassen. Die Voraussetzungen für seinen Auftrag (Nr. 2) wären damit für ihn hinfällig gewesen. Ich habe mich infolgedessen bei der Darstellung seiner Fronttätigkeit auf das Allerwesentlichste beschränkt. Ich bin zurzeit noch nicht in der Lage, den Kernpunkt seines Handelns zu erfassen. Ich habe die Schrift ja auch nicht um des Oberst Hentsch willen geschrieben; wäre das der Fall, so wäre sie bei dieser Sachlage ungeschrieben geblieben.

Ich kann den Leser, der sich ernsthaft bemühen will, sich über Oberst Hentsch ein eigenes Bild zu machen, nur darauf hinweisen, daß er dann, wie das dem Zweck dieser Schrift überhaupt entspricht, zu besonders eingehenden eigenen Studien übergehen muß. Ein übersichtliches und tiefgehendes Bild, besonders auch bezüglich der Art, wie Oberst Hentsch seine Aufgabe gelöst hat, findet er in der während der Drucklegung dieser Zeilen erschienenen Schrift des General Ludendorff: „Das Marnedrama. Der Fall Moltke-Hentsch" (Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München).

Je mehr Deutsche sich mit den „Rätseln" der Geschichte und ihren Zusammenhängen beschäftigen, je mehr Deutsche endlich sich der Erkenntnis von dem Wirken der überstaatlichen Mächte nicht mehr verschließen, je mehr Wahrheitliebende die Wahrheit suchen und je mehr Deutsche den Mut aufbringen, der ungeschminkten Wahrheit ins Auge zu sehen, um so eher wird das erreicht werden, für das auch die 2 Millionen Söhne des Deutschen Volkes im Weltkriege ihr Leben hingegeben haben,

die Freiheit des Deutschen Volkes.